

KLAUS MANN

ABENTEUER

ngiyaw eBooks

Klaus Mann

Abenteuer

Novellen

Verlag von Philipp Reclam Jun., Leipzig, 1929

Bibliothek von ngiyaw eBooks

**Abenteuer des Brautpaars
(für Mopsa Sternheim)**

1.

Da das Wetter ziemlich windig war, hatten sich nur drei Passagiere zusammengefunden, um im Flugzeug über Lübeck nach Kopenhagen zu reisen —: es war ein etwas trostlos aussehender Handelsmann mit fischigem Blick, ein verwilderter brünetter Jüngling im schwärzlichen Lodencape und eine große, amerikanisch wirkende junge Dame mit Hornbrille, die man auf den ersten Blick für den Piloten hielt. Auf der öden, graugrünen Flugwiese verabschiedete sich das hochgewachsene Fräulein von einer üppigen Freundin elegant sportlichen Typs, die einen schicken Kalbsfellmantel trug und, während sie Zigarrenrauch von sich blies, herrenhaft lachte. Die Jüngere lachte mit ihr, die beiden Damen brüllten und schlugen sich auf die Schultern wie Offiziere im Klub. — Der verwilderte junge Mann verabschiedete sich indessen, sachlich und entschlossen, von einem trotzigem Gesellen in Windjacke. »Heil Moskau!« riefen die beiden Burschen — »Good bye!« winkten sich die unternehmungslustigen Damen zu.

Der Flugzeugführer forderte sie auf, einzusteigen, so kletterten sie in die Kabine. Die Üppige auf der Wiese schwenkte noch abschiednehmend ihre Zigarre, der Trotzige in der Windjacke stand ruhig und sah zu.

Das Flugzeug machte den grausigsten Lärm, es bebte unheilverkündend — da raste es auch schon, ein beflügeltes Auto, über die Fläche. Drinnen der junge Mann knirschte entsetzt mit den Zähnen, die Dame hingegen konnte nichts aus der Fassung bringen, sie lachte sogar, denn draußen, die Freundin mit der Zigarre, machte spaßhafte Gesten. Während sie aber noch mit weiten Armbewegungen scherzte, konnte sie nicht verhindern, daß sie in den Augen derer im Aeroplan immer kleiner, immer zwergenhafter wurde — Wunder über Wunder: sie versank. Man unterschied sie nicht mehr, die Üppige mit der Zigarre. Der Apparat trug den Kaufmann, den wilden Jüngling und die rüstige Dame in starken, gewaltsamen Stößen höher, unbemerkt war die Landschaft zur Landkarte geworden, lag unter ihnen, sonderbar schwankend. Komisch, putzig und übersichtlich erkannten sie dort unten die Stadt, man sah es deutlich, mit wieviel Einfalt sie angelegt war: lächerliche Plätze, Straßenzüge, winzig klein, fuhren die Trambahnwagen.

Der brünette Junge riß die Fensterluke auf, er streckte gierig den Kopf in den Luftzug, als sei ihm schon übel, Sturm riß ihm das Haar aus der Stirne. Der fischäugige Handelsmann machte im furchtbaren Lärm drohende Gesten, damit das Fenster wieder geschlossen würde, er wies jammernd auf seinen Hals, um anzudeuten, wie erkältet er sei. Es nutzte ihm nichts, hochrot vor Ärger mußte er selbst sich erheben, wütend schwankte er durch den Mittelgang und schloß eigenhändig die Klappe. Die sportliche Dame kicherte dazu so höhnisch, daß ihm vor Zorn beunruhigend die Stirnader schwoll.

Sonderbarer Aufenthalt, da saßen sie nun. Schauten sie durch das Glas, so sahen sie vor allem den breiten Flügel, der sich schwankend und herrschsüchtig über die Landschaft reckte. Darunter, klein und höchst säuberlich: das Schachbrett der Äcker und Wiesen, Landstraßen, sich pedantisch schlängelnd dazwischen, die dünnen Flüsse, und Dörfer, die kindisch ihre Kirchtürme hoben.

Es war überraschend, wie schnell das Ganze langweilig wurde. Gut denn: man saß in einem schwankenden Kabinett, in Gesellschaft eines fischäugigen Fabrikanten. Es war einem übel, aber sogar das nur in Grenzen. Drunten das Schachbrett mit gelben Feldern, mit bräunlichen Äckern; dunkle

Waldungen und ein schmaler Fluß. Gebieterisch darüber der schwankend ausgereckte Flügel des Apparats. — Was weiter?

Man hatte Angst, das ließ sich nicht leugnen, angenehm war einem nicht zumute. Schließlich hatte man keinen Boden unter den Füßen, nicht einmal Wasser. Man erlebte das ekelhafte Phänomen der Todesangst, die sich mit Langerweile verbindet, das passiert sonst nicht oft. Todesangst pflegt stürmisch und sensationell zu sein, Langeweile wenigstens irgendwie anheimelnd und gemütlich. Man mußte schon ins Flugzeug steigen, um die unangenehme Synthese kennenzulernen.

Die jungen Leute, die lange genug die unter ihnen mitwandernde Landschaft studiert zu haben glaubten, nahmen nun ihre nähere Umgebung genauer in Augenschein; sie konnten nicht viel Tröstliches ausfindig machen. Kleine Tüten an ihrem Sitze befestigt, auf denen stand »Für Luftkranke« vermerkt. Man hatte wirklich an alles gedacht. Besonders grausig berührte, daß über einem der kleinen Rundfenster »Notausgang« stand. Notausgang — und wohin? Sollte man, 800 Meter tief, in den Abgrund hüpfen. Das war scheußliche Ironie.

Da der Fabrikant schon mit geöffnetem Mund schnarchte, verfielen die beiden darauf, sich

gegenseitig etwas eingehender zu besichtigen. Sie maßen sich mit scharf taxierenden Seitenblicken, sie gefielen sich, und so lächelten sie. Sie hatte den Typ eines englischen jungen Aristokraten, der viel Sport zu treiben gewohnt ist, er hingegen sah mehr wie eine leidenschaftliche Zigeunerin aus. Seine schwarzen Brauen waren dicht und lang, von schöner Zeichnung, und an der Nase liefen sie beinah zusammen. Darunter hatte er braungoldene, verlockende Augen und einen großen Mund, der noch verlockender war. Die Stirn schien auffallend niedrig, das dunkle Haar hing beinah bis zu den Augen. Der Dame, die ihn taxierte, mißfiel natürlich sein verkommenes Lodencape, aber sie bemerkte, daß er dazu rote, spitze und sehr teure Schuhe trug. — Sie selbst hatte den komfortabelsten Gummimantel, doppelseitig, englische Qualität. Halbschuhe, breit, ohne Absätze und mit Gummisohlen. Das dunkelblonde Haar korrekt wie ein Primaner geschnitten, links der Scheitel — und die Hornbrille im glatten Gesicht. Besonders schön war ihr Hinterkopf; ihre Hände groß und edel, die Fesseln der Füße auffallend schmal. — Sie nickten sich zu. Ihr Nicken bedeutete, daß sie sich schön fanden — einer den anderen und auch jeder sich selbst.

Als sie sich wieder nach außen wandten, hatten sie plötzlich die Ostsee vor sich, eine hellgraue und

gekräuselte Wand. Der Fabrikant auf seinem Platze erwachte, nun kam gleich die Landung in Travemünde.

Die Landung erwies sich als fürchterliches Ereignis: unvermittelt setzte der Motor aus, man stand still in der Luft, man zweifelte nicht — nun war das letzte Stündlein gekommen. Da stieg einem auch schon die schräge Landschaft entgegen, welche schauerliche Vision! Es ging ungeahnt rasch, plötzlich hatte man Boden unter den Rädern — und da sauste man wieder, ein beflügeltes Automobil, über die Fläche. Benommen und krank, aber froh aufatmend immerhin, verließ man den Apparat.

In einer unscheinbaren Holzbaracke war der Kaffeetisch gedeckt. Die beiden jungen Leute blieben selbstverständlich zusammen, sie fragten sich nur erst, wie sie hießen. »Jak«, sagte er — nach einer Pause und mit einem prüfenden Blick. Er wurde eigentlich Jakob genannt. »Und Sie?« — »Ich heiße Gert«, und sie nahm seinen Arm. Sie gingen nebeneinander über die Wiese, Gert war größer und schmaler als Jak.

Sie saßen in der Baracke am Tisch, man hatte den Kaffee schon eingeschenkt, von einer runden Schüssel aßen sie Brötchen. Ein kleiner weißer norddeutscher Mann bediente sie freundlich und leise.

Jak begann sofort damit, Witze über seine Tante Koinor zu machen, was seiner neuen Freundin nicht weiter unnatürlich erschien. »Sie ist wie ein Würfel, müssen Sie denken« — und dabei schrie er vor Lachen, »sie ist eben genau so hoch, wie sie breit ist. Es ist nicht anders. Und außerdem trägt sie Röcke aus Seehundsfell.«

Er fragte Gert, zu welchem Zwecke sie nach Kopenhagen fliege, sie erwiderte sachlich: »Ich muß dort nach meiner Geliebten sehen.« Er glaubte erst, nicht recht verstanden zu haben, aber sie wiederholte ihm ganz verärgert: »Ja, um meine Geliebte zu besuchen. — Wundert Sie das?« fragte sie noch, äußerst verächtlich. Er machte eine angeekelte Miene: »Nein, eigentlich nicht. Das ist ja jetzt Mode.« Ein paar Sekunden lang war Mißstimmung zwischen ihnen. Sie senkte hochmütig den Blick. Ungezogen kann er also auch sein, dachte sie nur. Aber jetzt erst begann er sie wirklich zu interessieren.

»Ich fliege zum proletarischen Jugendtreffen«, erzählte er plötzlich, ohne daß sie gefragt hätte. »Ja. Im Dienst der Partei.« Er trug in seinem Knopfloch den Sowjetstern. Nun hatte er den trotzigen Gesichtsausdruck seines Kameraden, der ihn zum Flugplatz begleitet hatte. »Und warum fahren Sie dazu im Flugzeug?« fragte sie leise und blickte spöttisch

auf seine kostspieligen spitzen Schuhe. »Es kommt teurer als D-Zug mit erster Klasse.« — »Ach so — —« machte er, aber nun wurde er rot. »Das ist stillos«, sagte sie kühl und wandte den Kopf. »Ja«, wiederholte er sinnlos und mit glühender Stirn, »ich reise also im Dienst der Partei.«

Sie bemerkte, daß er viel zu magere Hände hätte, ganz verzernte Hände, die nicht wußten, wo sie liegen sollten. Seine Schenkel waren zu dick, sie drückten sich breit, wenn er saß. So erschrak sie im tiefsten: er war schön und häßlich zugleich. — Er sprach wieder von seiner Würfeltante und lachte. In seinem großen und gierigen Mund schimmerten makellos, blendend die Zähne.

Der Pilot winkte und rief, sie verlangten vom sanften Grauen die Rechnung. Es zeigte sich, daß er ein Wucherer war, er rechnete still: »Sie haben sieben Brötchen und zwei Kaffees genossen, das kostet genau 8.50 Mark.«

Jak machte großes Theater. »Lieber Freund!« schrie er und umarmte ihn wild, »dachte ich's doch, daß Sie ein Wucherer sind! Sie haben den Typ, wissen Sie — Sie haben den Typ!« Der kleine habgierige Herr stand artig und aufmerksam, der zigeunerhafte Jüngling überschüttete ihn mit Worten. »8.50 Mark?! Sie sind ein Wucherer, trau'n fürwahr! Daher das Bärtchen,

daher das ganze Wesen! Potz Teufel, wer hätte das vor ein paar Jahren gedacht! 8.50 Mark?! Myritz Pyritz! Hans im Schnakenloch!« — Die große Dame im Gummimantel stand an der Tür und bog sich vor Lachen; der schwarze Junge mit dem verwirrten Haar war drauf und dran, den sanften Kaffeewirt zu küssen. Der, in der Hand das Notizbuch, lächelte nur dankbar und still.

Aber der Pilot wollte sich nicht länger gedulden. — So fuhren sie wieder gen Himmel.

Der Fabrikant war in Lübeck geblieben; anzunehmen, daß er dort Geschäfte hatte. Gert und Jak flogen allein, vorne die zwei Piloten.

Diesmal war es gefährlich. Sturm blies, und sie fanden den Himmel verfinstert. Wolken trieben ihnen entgegen, sie fuhren hinein und schwankten im Dunkel; dann spie die Wolke sie aus, gab sie zurück an das Licht, wie einst das Meerungeheuer jenen Propheten. Es schaukelte, wackelte in der Kabine, und man mußte sich halten. Sie wollten sich Scherze zuschreien, aber der Lärm war so stark, daß sie einander nicht hörten. So durften sie nicht einmal lachen.

Bald fuhren sie mitten im weißen Nebel. Es war kein Land mehr zu sehen, nur manchmal ließ der Nebel plötzlich ein Loch und man konnte

hinunterschauen. Aber man erkannte zwischen dem wogenden Weiß nichts als schwärzliche Tiefe.

Die Piloten wurden nervös, sie hantierten unruhig mit Kompaß und Karte. Sie schüttelten ratlos die Köpfe, schienen endlich zum Entschluß zu kommen. Der Motor setzte aus, es war, wie vor dem Abstieg, die beängstigend plötzliche Stille. Schon ging es hinunter, Gert und Jak schlossen die Augen. So stürzt man in den sicheren Tod, sie gaben sich in ihren Herzen verloren — aber sie hielten 40 Meter etwa über dem Land. So flogen sie weiter, direkt unter sich die schwarzen Wellen eines eiskalten Meeres.

Die Fahrt war noch lange, dicht unter ihnen wechselten Wasser, Waldungen und verödete Dörfer. Der Apparat hielt sich direkt über den Baumkronen, sie glaubten, den Wind in den Blättern hören zu können. Über ihnen der weißlich brauende Nebel; kalter Regen, klatschend auf die Flügel des Aeroplans.

Nun bekam Jak seinen Anfall. Gert hatte es eigentlich schon lange erwartet. Er würgte, stöhnte, fletschte die Zähne, er spie in die dazu bereitete Tüte. Es war gräßlich zu sehen, wie er sich krümmte, und seine Augen funkelten schwarz. Gert half ihm, legte ihm den Arm um die Schulter.

So küßte sie ihn das erstemal. Er roch nach Gebrochenem, aber gleichzeitig spürte sie den Geruch

seines Haares und seiner bräunlichen Haut. Sie hatte die Zähne in seinem Hals, er stöhnte und spuckte, während sie zubiß. Dann wandte er sich ihr zu. »Wir sind in Todesgefahr!« schrie er und lachte verrückt, das schöne Gesicht beschmutzt und mit weit aufgerissenem Mund. Sie lachten beide, aber in den Augen Verzweiflung und Angst.

Als sie in Kopenhagen ankamen, war es regnerisch und sehr kalt. Sie trennten sich vorm Hotel d'Angleterre, wo Gert wohnte, ohne für die folgenden Tage eine Verabredung gemacht zu haben.

2.

Es war kein Wort wahr von der Geliebten, der Freundin, die sie erwarten sollte. Sie war allein gereist, eigentlich ohne Zweck; nur von innerer Unruhe genötigt und um Abenteuer zu haben. Sie unternahm manchmal dergleichen. — So spazierte sie tagsüber einsam in Parkanlagen und Straßen. Aber sie wandte diesmal hochmütig den Blick, wo sich Abenteuer geboten hätten.

Abends ging sie sogar mutterseelenallein ins »Tivoli«.

Das Billett, das sie zu lösen hatte, war teurer, als man eigentlich annehmen konnte. Sie bezahlte und trat ein, ihr entgegen kamen Lärmen und Licht — gleich hier, am Portale, schien sich etwas Phantastisches zuzutragen. Sie drängte sich hin, man scherzte dänisch um sie herum. Welcher Glanz auf dieser weit ragenden Bühne! Sie war raffiniert angelegt, aufsteigend nach hinten, so daß die bunte Dekoration allen sichtbar sein mußte, mit Girlanden und den aufgeputzten Fronten südlicher Häuser. An der Dekoration hüpfen Choristinnen, sie rafften die

Röcke und schüttelten die mit Blumen verzierte Frisur. Aber vorn, in blendender Rampenbeleuchtung, tanzte das eigentliche, das erlesene Paar. Weißer Pierrot, wie er zu springen verstand, federnd, das Kreuz hohl, mit triumphierendem Lächeln! Und nun die Pierrette auf seinen Schultern, wieviel Liebreiz, da sie ihr Gesicht an seine Wange legte. Dazu Klatschen der Choristinnen vor den südlichen Häusern, Werfen von Blumen, rhythmisches Nicken, Kichern und Reigentanz. Sie hüpfen nach vorn, sie ringen die Zärtlichen ein; aber diese ging es nichts an: mochte das Volk Kußhände werfen und sich ordinär unterhalten, sie verharrten reglos in ihrer Seligkeit schwieriger Pose, bis der Vorhang sich schloß. Aber wie schloß sich der Vorhang? — Ob es glaubhaft klingt oder nicht: ein Pfau stieg auf, langsam wuchs vor der Szenerie ein Pfau aus dem Dunkel, und es geschah, daß er die Flügel hob. Er spreitete sein Gefieder, er schlug langsam, feierlich und seiner Wirkung bewußt, ein gigantisches Rad; hinter dieser schillernden Pracht verschwanden langsam die italienischen Fronten, die hüpfenden Ordinären, das streng beseligte Paar.

Jubel bricht los, Gert klatscht, hingerissen, inmitten der Menge.

Licht winkt von überallher, bunte Buden, wohin man sich wendet. Die Bäume stehen magisch beleuchtet, elektrisches Licht hart auf den Blättern, so daß sie in giftigem Grün schimmern, und, gleich dahinter, schwarz im Dunkel hängen. — An den Schießbuden drängen sich junge Burschen, diese Schießbuden sind paradiesisch herausstaffiert. Lila Dolden hängen von Wänden und von der Decke, man gewinnt Einblick in die üppigste Landschaft. Zwerge stehen dazwischen, und sie werden mit der Mütze wackeln, ja, sogar ein drolliges Liedlein schnurren, wenn man geschickt genug war, ihre Stirn zu treffen. Welche Anspannung in den Gesichtern der Studenten, Matrosen und Gassenjungen, die sich hier im Schießen probieren! Das eine Auge kneifen sie zu, um ihren Mund ist erbitterter Ernst. Es knallt los! — Schlecht getroffen, unbeweglich der Zwerg, kein schnurrendes Tönchen aus seinem Mund. Da nimmt Gert entschlossen das Schießgewehr, das ein beredtes Fräulein ihr schon lange aufzunötigen suchte, sie legt an, sie zielt, sie drückt los. Geraschel geht durch die violett-üppige Landschaft, das schöne Ereignis ist da: der Zwerg schüttelt den Kopf, er hält mit dem trockenen Chanson nicht länger mehr hinterm Berge. Gert sieht sich von Bewunderung umringt, es fehlt nicht viel und man trüge sie im Triumphe. Man drängt

sich um sie herum, man lacht ihr entgegen — wieviel Blond, wieviel Atem von Jugend.

Ein großer Matrose fragte sie in entgleisendem Deutsch, ob er nicht Achterbahn fahren dürfe mit ihr, er lade sie ein, ganz sicher, es koste sie nichts. Er hatte sie schon am Arm, da sie noch lachen und sich wehren sollte. — Sie saßen im langgestreckten Wagen zuvorderst, sie rollten nach oben, es ging durch Dunkelheit, nun waren sie auf dem Gipfel. Sommernacht unter ihnen und phantastische Landschaft: Spiel von Lichtern, Menschengedränge, Glockenspiel und Gelächter.

Gert sah sich den Kavalier an ihrer Seite jetzt das erstemal an, sie prüfte ihn mit einem Seitenblick. Das hatte sie nicht gewußt: er war schön. Ihre Augen ruhten auf seinem braunen und starken Gesicht. Wie breit und selbstverständlich er neben ihr saß. Sie wäre, vielleicht noch gestern, bei ihm geblieben. Heute beschloß sie, es wäre besser, wenn sie sich gleich nach der Fahrt von ihm trennte. Während sie darüber nachdachte, ging es unvermutet herunter. Hatte sie etwas ebenso Tolles schon jemals erlebt? Höllenfahrt, daß man jubeln mußte. Aus der schwarzen Dunkelheit sprangen ihr rote Lichter entgegen, so rasend polterte sie zur Tiefe. Und wieder hinauf — und wieder hinunter — hell, durch elektrisches Licht,

pechschwarz durch Schluchten, wo keine Lampe mehr brannte. Schreie um sie herum, und jetzt legte ihr der Matrose seinen Arm um die Schulter. Sie ließ es geschehen, ja, sie lehnte sich an ihn, denn gerade ging es besonders grausig hinab. Sie spürte seinen Atem an ihrem Hals, sie fürchtete sich und beschloß mit einem letzten Aufwand von Nachdrücklichkeit, daß sie sich gleich nach der Höllenfahrt von ihm trennen wollte.

Als sie ausgestiegen waren, erzählte sie ihm mit Strenge, ihr Herr Bräutigam warte auf sie; es verdroß ihn, aber was sollte er tun? Sie gab ihm die Hand, wobei sie ihren strengsten Mund zu machen suchte, aber es gelang nicht: so lächelte sie ihm entgegen. Da spürte sie plötzlich seinen Mund im Gesicht, es war geschehen, er hatte sie zum Abschied geküßt. — Nun sah sie nur noch seinen breiten Rücken.

Sie blieb stehen. Um sie lärmte und blitzte die abenteuerliche Landschaft des Gartens. — Sie aß rötliches Eis, das giftig schmeckte, und selbst vor der Bude machte sie halt, in der vier übermüdete Fräulein saßen und ihre Beine in kunstseidenen Strümpfen hinhielten, damit man Reifen über sie werfe.

In einer Bude gab es den großartigsten Spaß: dort durfte man irdenes Geschirr zerschmeißen. In biederer Küchenschränken standen Teller und Schüsseln, ganz brauchbar bürgerlich anzusehen — aber für 10 Öre

erwarb man sich die Erlaubnis, mit einem harten Ball nach dem Gerät zu schmeißen und zu zerstören, was man treffen konnte. Scherben klirrten, man jubelte und man schrie, besessen von der tiefsten Wollust: zerstören zu dürfen. Krüge bersten, und man kreischte verzückt. Mit solchem Freudengeschrei stürzen sich Soldaten über die Stadt, die man ihnen zur Plünderung gibt.

Wie hatte Gert die Bekanntschaft der älteren Herren gemacht? Hatten sie die munteren Gesellen schon bei der Scherbenorgie anzusprechen gewußt, oder später beim eisernen See oder dort, wo es ganz verrückt war: im Lachkabinett? Aller Wahrscheinlichkeit nach war es im Lachkabinett erst gewesen, dort bot sich ja so viel Anlaß für Witze und Einandernäherkommen. Im raffiniert geschliffenen Spiegel fand man sich als den unwahrscheinlichsten Gnomen wieder: es wölbte sich gespenstisch der Bauch, man hatte ein Fettgesicht und trippelte auf kurzen, verbogenen Beinen. Wandte man sich aber zum nächsten Glas, fand man sich spindeldürr, mit gramvoll verlängerter Miene. Es war ein spukhafter Aufenthalt, und hier machte Gert die Bekanntschaft der ergrauten Männer im Bratenrock. Es waren vorzügliche alte Gesellen, aufgeräumt und dabei vertraueneinflößend.

So saß man bald beieinander, sie hatten Gert in den Tanzpalast eingeladen. Es gab Butterbrote, aber gleichzeitig trank man schon Sekt; Gert mußte mit einem Backenbärtigen tanzen. Er drehte sie tüchtig, derweilen erzählte er ihr, daß er Schriftsteller sei. »Ich bin Lyriker«, sagte er tanzend, »leider noch nicht sehr bekannt.« Ein anderer war Großkaufmann, wie sich herausstellte, ein anderer Architekt. Sie bekamen gerötete Mienen, und ihre Scherze begannen immer vieldeutiger auszusehen. Gert trank reichlich vom Sekt, sie wußte schon nicht mehr, wie munter sie war. Sie sprach englisch, das tat sie meistens in diesem Zustand. Der Lyriker ließ ihr »großes, südliches Vaterland« hochleben, sie begriff erst gar nicht, daß er Deutschland meine, und bog sich dann vor Lachen, als sie es merkte, denn sie wäre nie darauf verfallen, es »südlich« zu nennen. Der Großkaufmann behauptete indessen, man müsse ein Schnapsglas mit geschlossenen Augen leeren können und man müsse sogar singen können dabei. Er machte es vor, legte den Kopf tief zurück, grauer Bart stach in die Luft, er brummte melodisch, während er den Alkohol schmeckte. Gert versuchte es auch, aber sie mußte so lachen, daß sie ihr gutes Frühlingskostüm häßlich bespie.

Der Tanzpalast war weit und bunt wie eine unterirdische Landschaft. Musik schrie — drehten die Paare sich nicht immer geschwinder? Die alten Herren waren Gert nun so nahe gerückt, sie hatten steinalte Gesichter mit schlohweißen Haaren, rötlich zwinkerten ihre Augen, und sie flüsterten heiß: »Junges Ding — junges Blut — junge Person, du!« Gert sah nur noch Kreise, und sie kicherte blind. Sie dachte an die Achterbahn, Höllenfahrt, daß man jubeln mußte — an zerberstende Teller — die üppige Landschaft der Schießbuden, wo Zwergkönige nickten. Die alten Herren, sie hatte es gleich gemerkt, waren Waldgeister, faunische Greise, mit Pikeewesten und goldenen Brillen versehen. Rote Lichter schwangen um Gert herum, sie saß inmitten von wirbelndem Licht, sie kicherte, weinte, und ihr schwanden die Sinne.

Wie war sie wieder in den Park gekommen? Warme Nacht legte sich zärtlich um ihre Stirn, nur noch den alten Lyriker fand sie an ihrer Seite. »Siehst du, wir müssen uns eilen«, mahnte er sanft. »Sie machen die Pforte schon zu.« — Und er deutete vage ins Dunkel. »Du hast geweint, junge Person«, murmelte er noch, während sie gingen. »Gut so, gut so, junge Person. Das alles ist närrisch, verstehst du, nur Farben, nur Trauer — es geht vorbei, verstehst du, das ist es: es

geht vorbei. Weinen ist also gut, das einzige — junge Person . . .«

Betrunkene Nacht, voll Tränen und Zauberei. Nun tritt der schwarze Jüngling hinterm stummen Karussell hervor, das Mädchen wirft sich ihm gerührt entgegen. Sie weint, aber an seinem Halse nun, und hinter ihr verschwindet der Greis. Das gefährlich schattenhafte Gesicht des Jünglings naht sich ihr mit dem großen Munde. »Ich habe dich verfolgt!« flüstert es heiß. Unter den pierrothhaft geschwungenen Augenbrauen blitzen schmal seine Augen. Darauf lacht sie unter Tränen. Sie stehen wunderbar umschlungen in dem ausgestorbenen und spukhaften Park.

3.

Sie trafen sich am nächsten Morgen in einem weiten Parke außerhalb der Stadt. Sie gingen nebeneinander unter den Bäumen, und sie wußten beide, daß sie noch nie so helles Buchenlaub gesehen hatten.

Erst schwiegen sie, Seite an Seite, aber dann begannen sie mit fliegender, betrunkenener Lustigkeit zu reden. Sie machten sich die verschnörkeltsten Komplimente, um sich anzudeuten, wie schön sie sich fanden. »Liebe Komtesse«, verbeugte sich Jak mit gerunzelter Nase, »Ihr Hinterkopf ist vorzüglich —« — »Mein alter Lordkanzler«, gab Gert mit noch tieferer Verbeugung zurück, »Ihr Gebiß: alle Achtung; habe nie ein feineres angetroffen!«

Er hatte ein rotbraunes schweres Leinenhemd an, bräunliche, etwas zerlumpte Hosen und dazu graue Wildlederschuhe von auffallender Eleganz. Sie trug das tadellose, helle Schneiderkostüm, im Gesicht das goldene Monokel. — Eine muntere Bürgersdame mit Sommerhut und Buchenlaub überm Arm begegnete ihnen, einen großen Hund an der Leine; die wandte sich freundlich lachend nach den beiden, die ihr

grotesk erschienen. So hatte die gute Frau das amüsante Erlebnis gehabt, einem spleenigen Amerikaner mit Monokel und einem Strolch mit rostigem Hemd und teuren Schuhen beim Spaziergang begegnet zu sein. Gert und Jak hatten Freude bereitet — so war es recht, was anderes konnten sie wünschen?

Frühes Sommerlicht auf dem hellgrünen Laub. Weiße Anemonen, andächtig blühend unter den Bäumen. Man trat aus der Waldung: wie weit, wie lockend sich die Wiesen dehnten. Darüber der Himmel dieses Morgens, in dem weiße Wolken sich badeten. Rehe traten sanft und zärtlich hinter den Bäumen hervor. Sie blickten um sich, flohen nicht, da sie menschliche Gegenwart spürten, verharrten bräunlich und schlank mit aufmerksam erhobenem Kopf, rührende Anmut in der Wendung des Halses. Durch den Wald ging Vogelgesang, die Erde duftete, das Laub atmete Frühling, das Holz der Bäume war auch lebendig. Zwischen den Bäumen gab es Fernsichten und Perspektiven bis zu den Wiesen hinüber, und bis dorthin, wo das Dunkel anderer Wälder sich auftat.

Jak und Gert spürten: dieses war in ihrem Leben der glücklichste Morgen. Sie sagten es sich nicht, aber sie rannten plötzlich, Hand in Hand, unter den Bäumen.

Solches Wunder war zu stark und lichterfüllt selbst für ihre Träume gewesen, aber nun kam es zu ihnen, sie fühlten es in den Herzen. Geseget also sei: Laub, Waldboden, lebendiges Holz, weiße Wolken, im Himmel dieses Morgens sich badend; braunes Wild mit dem zärtlich gewendeten Hals; Dame mit humoristischem Sommerhut; geseget Sonnenlicht auf den Blättern, Geruch der Bäume, Anemonen, andächtig blühend; geseget ihr eigenes Haar, Mund, Brust, Rücken — geseget, geseget. Das Glück war überschwenglich, wie nur je ihr tiefster Schmerz gewesen war. Sie glaubten, daß ihr Glück nun in dieser gnadenreichen Sekunde nachträglich alle Schmerzen in Glück verwandle, so daß sie jetzt, da sie liefen, noch einmal alle Schmerzen und die Verzweiflung ihrer Jugend erlebten, nur als Glück, nur verwandelt in Glück.

Sie schlossen die Augen, sie liefen, aber sie glaubten, wieder zu fliegen.

Am Ende einer herrlichen Allee lag das königliche Barockschloß feierlich und verzaubert. Freitreppen führten hinauf, dahinter öffnete sich hellblaues Meer; das war der Sund, und man konnte bis Schweden sehen.

Sie erstiegen die breiten Stufen Hand in Hand, aufrecht und sicher. Sie wollten ins Schloß, kein

Zweifel, man wartete schon auf sie. »Nennen Sie mich wieder Baronin!« verlangte Gert radikal. »Ich tituliere Sie dafür Kardinal.« Sie waren gleich oben, Marmorgötter lächelten ihnen schön entgegen.

Gleich würde der Portier die Flügeltüren öffnen, es ging durch kühlen Vorraum und die rot belegte Treppe hinauf. Schwarze Knaben standen Spalier, Wohlgerüche wehten und sie gingen benommen vor Seligkeiten, Man geleitete sie durch Hallen und weite Gemächer, die Ahnenbilder neigten sich tief, ihnen zur Lust schimmerten Kleinodien, Waffen.

Im Herzen des Palastes wartete ihrer die Kaiserin-Urgroßmutter auf diamantenum Schemel, sie hob die Arme, die alte Fürstin lächelte festlich zu ihrem Empfang. Sie küßte ihnen Scheitel und Stirn und winkte gütig, sie möchten sich niederlassen. Zu ihren Füßen hatte man dem Brautpaar das Lager gerichtet.

4.

Sie lebten wieder beide in der großen deutschen Provinzstadt, er in seiner kahlen Mansarde, wo das Bild Lenins über dem eisernen Bettgestell hing, sie in ihrer luxuriösen, wenngleich etwas verwahrlosten Wohnung in der Villengegend der Stadt. Er pflegte, da er tagsüber zu arbeiten hatte, gegen Abend zu ihr zu kommen. Er war die ersten paar Abende mit ihr allein; den dritten Abend hatte sie Gäste.

Das Grammophon spielte; als Jak hereinkam, fand er die Luft schon von Zigarettenrauch und parfümierter Ausdünstung beschwert. Er blieb steif an der Tür stehen; man tanzte schon, aus den breiten Klubsesseln, von der Bar und von der Ottomane her kam das Lachen der Frauen.

Gert stellte ihn vor, sie sagte: »Mein Bräutigam —«, und er verneigte sich steif. Er faßte die Namen kaum auf, die sie ihm nannte, französische, englische, italienische Namen, hohe adlige Titel. Aber die so vornehm und eindrucksvoll hießen, sahen beinahe alle ordinär und unförmig aus. Jaks Gesicht war zur Maske

erfroren, er knirschte leis mit den Zähnen und starrte unheilverkündend, während er sich verneigte.

Gerts Freundin war die rotblond-üppige Baroneß mit französischem Namen; es war dieselbe, die sie damals bis zum Flugzeug begleitet hatte. Sie scherzte inmitten eines Kreises von jungen Leuten, stark und glänzend in der hochgeschlossenen Brokatjacke.

Gert trat zärtlich zu ihrem Bräutigam, der feindlich steif in einer Ecke lehnte. »Warum hast du mir nicht gesagt, daß du Gäste hast?« fragte er sie verbissen. »Ein paar Freunde . . .« Sie entschuldigte sich bei ihm. »Sie sind alle grauenhaft«, murmelte er zwischen den Zähnen. »Ist das deine Geliebte?« Er wies auf die Baroneß, die Charleston tanzte. »Du meinst Bobby?« lachte Gert, die Hände lebemännisch in den Jackentaschen des Smokings. »Frage sie doch.« Er starrte drohend, aber sie schlenderte schon von ihm fort.

Man tanzte in den drei ineinandergehenden Räumen, die breiten und niedrigen Klubsessel waren beiseitegerückt. Die Wohnung schien betont einfach und geradlinig gehalten, üppig war allein die riesenhafte Ottomane. An den Wänden ein paar expressionistische Bilder. Ein großes Fenster stand offen, man hatte den Blick in die Nacht.

Im dritten Zimmer gab es eine richtige Bar, hinter ihr thronte als Mixer eine gedrungene Schauspielerin mit schweren Augenlidern und humoristisch-tragischer Miene. Sie braute wie der Zauberer in der Teufelsküche, mischte rohes Eidotter mit Pfeffer, Öl und englischer Soße, das war eine Prärieauster, und man hatte die Hölle im Mund. Die Baroneß verlangte nach Kognak mit Rahm. Gert trank Kognak, Wermut, Sekt durcheinander. Sie taumelte mit der Champagnerflasche zu Jak, aber der stieß sie zurück. »Bist du nicht durstig?« sagte sie und lachte betrunken. »Dreck«, erwiderte er. »Du riechst nach Alkohol aus dem Mund.« Und er wandte sich ab.

Man begann auf den starr verzerrten jungen Mann mit dem rauhen Leinenhemd in der Ecke aufmerksam zu werden. Der italienische Prinz mit schwarz gekräuseltem Haar trat eitel herbei und fragte spöttisch nach seinem Befinden. Ein kleiner böser Chinese grinste teuflisch im Vorübertanzen. Aber Bobby, die Baroneß, streifte Jak nur mit einem so eiskalten Blick des Hasses, daß ihm ein Schauer den Rücken hinunterlief. Ein fetter Herr mit rosaseidenem Hemd neckte ihn berlinerisch; da begann er vor Ekel wüste Grimassen zu schneiden. »Na, junger Mann«, witzelte das ölige Scheusal, »sehen ja ziemlich abweisend aus, na ja. 's is ja überall Pleite —«

Der dicke, fein Geputzte war bekannt als sehr reich; seine Vergangenheit war zwar übel, aber das schadete nichts. Jedermann wußte, was er hinter sich hatte und welchen Beruf er ausgeübt hatte, bis sich die Tochter des Großindustriellen in ihn verliebte. Es gab einen Roman, sie heiratete ihn, nun war sein Haus eines der schicksten. Jeder ging hin, vom Operettenstar bis zum Prinzen. Man fand seine Einrichtung erstklassig, Sekt floß in Strömen — und so verzieh man ihm alles. Mit so viel Geld mochte man als Lustmörder vorbestraft sein: die »Gesellschaft« ging hin, sie amüsierte sich bei ihm; er hatte allen Grund, sich so fett und sicher in den Hüften zu wiegen.

Es fehlte nicht viel, und Jak hätte ihm ins Gesicht gespuckt.

Nur mit der gedrungenen Schauspielerin, die vorher den Barmixer gespielt hatte, wechselte er ein paar Worte. »Unterhalten Sie sich?« fragte sie und trat schwerfällig zu ihm. In ihrem großen Gesicht hatte sie unter den lastenden Lidern melancholische und zugleich scherzhafte Augen. Jak lachte zornig als Antwort. Sie gingen zum Fenster; gnädig wehte die Kühle der Nacht gegen ihre überanstrengten Stirnen.

»Sie sind mit Gert befreundet?« sagte die Frau und nickte ermunternd. »Ja, das ist nicht so leicht.« Es schien, daß sie ihre Erfahrungen habe. — Das erstemal

diesen Abend spürte Jak etwas wie Wärme an seiner Seite.

Gert tanzte im Nebenzimmer mit der Baroneß Tango. Sie hatte schwarze, scharf gebügelte Hosen angezogen, tanzte wie ein Kavalier im korrekt geschnittenen Abenddreß. »Finden Sie nicht auch«, sagte Jak und drängte sich wie angstvoll an die Schauspielerin, »sie hat einen zu kleinen Kopf; dieser Kopf muß leicht wiegen — er muß inhaltsleer sein — verstehen Sie: inhaltsleer.« — Die unschöne Frau an seiner Seite lächelte geheimnisvoll. »Aber sie ist nett«, sagte sie langsam, »wirklich: sie ist sehr nett . . .«

Jak sah mit dem mißtrauisch verkniffenen Blick die Flucht der drei Zimmer hinunter. Es schob und drängte sich durcheinander: kleine Hochstapler, abenteuernde Aristokraten, Boxer, Tänzerinnen, alternde Lebedamen, zweifelhafte Geschäftsleute. Dazwischen Gert, die er liebte: aufrecht den Kopf, Glanz im knabenhaft erhobenen Gesicht, in ihren Armen die schimmernd gekleidete Frau, die sie sicher zur Grammophonmusik führte.

Gert hatte an diesem Abend mit ihrer Freundin noch eine gräßliche Szene. Sie blieb bei ihr, als die anderen längst gegangen waren, es kam zu einer hysterischen Schreierei.

»Wie konntest du es wagen, ihn mir als Bräutigam vorzustellen?« schrie Bobby und warf sich im Weinkampf aufs Sofa. Gert blieb halsstarrig am Schreibtisch sitzen. »Ich liebe ihn«, sagte sie und sah geradeaus. Nun erst schluchzte die andere fassungslos in die Kissen, ihre Worte verstand man fast nicht: »Das ist nicht wahr!« und: »Wie konntest du mir das antun?!« Gert setzte sich zu ihr, sie legte ihr beruhigend den Arm um die Schulter. »Bobby«, sagte sie weich über ihr, »aber Bobby, wir sind doch zusammen —« — »Er ist unmöglich!« heulte die Freundin. »Diese jüdische Fratze, diese Manieren — diese Arroganz und dazu dieses scheußliche Hemd!« — Gert lächelte mit geschlossenen Augen. »Er ist schön«, sagte sie nur noch. Bobby fuhr in die Höhe, sie starrte die Freundin fassungslos an. Sie glaubte dieses Gesicht nicht wieder zu erkennen, solche Seligkeit, solchen Freudenjubiläum fand sie in ihm.

Die Baroneß starrte aufgereckt, das Haar häßlich zerwühlt, im Gesicht die Schminke zerlaufen.

Ihr blieb nichts übrig, als wieder schluchzend in die Kissen zu sinken.

Gert und Jak machten es sich nicht eben leicht, es gab Kämpfe, qualvolle Streitereien. Jedesmal durften sie danach das tiefe Glück der Versöhnung erleben.

Gert schrie ihn an, weil er ihre Freunde vor den Kopf gestoßen habe. Er behauptete, sie umgäbe sich mit üblem Gesindel. Das könne er nicht beurteilen — warf sie ihm an den Kopf — er sei ahnungslos, von hinter den Bergen. »Meine Freunde sind reizend«, sagte sie beleidigt; und sie mußten im Unfrieden scheiden.

Es war schwierig, denn sie lebten in gar zu verschiedenen Sphären. Er arbeitete tags als Proletarier, strich Gartenzäune, Häuser an, entwarf wohl auch krasse Plakate für die Partei. Er traf sich mit den Kameraden, Gesinnungsgenossen, aber nicht mehr so regelmäßig wie einst. — Sie behauptete zwar auch, als Malerin fleißig zu sein, aber in Wirklichkeit ritt sie morgens mit Bobby spazieren, saß nachmittags in den Teelokalen, abends in Bars oder sie hatte Gäste. Es war immer das anrücklichste Pack der Stadt, das sich um sie versammelte. Es freute sie, sich skandalös zu wissen. Es war so weit, daß man sie offen verhöhnte, wenn sie in einem Theater erschien. Von ihrem Verhältnis mit der rothaarigen Baroneß sprach die empörte Gesellschaft.

Jak kannte ihre Geldverlegenheiten, er litt unter ihnen, vielleicht mehr noch als sie. Er fing schon an, mit kleineren Summen auszuhelfen, obwohl er spärlich verdiente und von zu Hause nichts nahm. Sie

ließ es geschehen, ohne sich Skrupeln zu machen. Er arbeitete schwer, sie bestellte sich inzwischen den vierten Smoking.

Die Baroneß intrigierte konsequent gegen ihn, ein oder das andere Mal hatte sie schon erreicht, daß Gert ihn nicht mehr empfing. Er quäle sie, hieß ihre kühle Erklärung, da er Rechenschaft wollte, kurz und gut, sie habe ihn über. Er schrie und verkrampfte die Hände; aber er wußte in seinem Herzen, daß sie ihn nötig hatte.

Sie nannte ihn ihren Bräutigam, es war nicht anders: sie blieben verlobt. Sie empfanden es ernst, es war kein ironisches Bündnis, um die Welt zu verblüffen. Sie fragten sich nicht mehr, ob sie sich liebten, dieses Wort war ihnen fremd und nicht wichtig. Aber sie spürten, daß sie sich nötig hatten. Sie wußten um ihre Ähnlichkeit. Mochten sie sich noch so verschieden gebärden: sie waren Geschwister in ihrer Seele.

5.

Er sagte: »Ich hasse die Bourgeoisie.« — Es war grausig, wenn er anfing, über seine Familie zu scherzen.

Ein Problem beschäftigte ihn bis zum Nagenden: wer in seiner Familie war der Herrscher und der Tyrann? Papa, mit Bratenrock und bleichem Katergesicht, war gestorben, also war er der Unterlegene gewesen. Es blieben: die würfelförmige Tante Koinor mit unverwüstlichen Seehundfellröcken, Mama, ständig weinend und mit sich lösender Kleidung; Siegfried, älterer Bruder, Seidenfabrikant, Ernährer der Familie, Freund der Kokotten, ein fetter junger Herr, infantil und genußsüchtig; Koxl schließlich, der jüngere Bruder, reizbarer Gymnasiast und Heine-Verehrer.

Nicht auszudenken, was zwischen diesen Menschen geschah. Tante Koinor, die Schwester von Mamas dahingegangener Mutter, war intelligent wie der Teufel. Aber mit ihr verglichen, wandte der Teufel seine Gaben liebevoll an. Sie intrigierte, haßte, stiftete Zankereien. Kein Wunder also, daß Koxl zu

mitternächtlicher Stunde einen ernstgemeinten Mordanfall auf sie unternahm, indem er: »Hexe! Hexe!« schrie und die alte Dame mit geöffnetem Taschenmesser bedrängte. Siegfried stürzte im blütenweißen Pyjama hinzu und würgte hinterrücks Koxl. Mama war nahe daran zu ersticken, das Dienstmädchen mußte ihr den Rücken klopfen. — Seit dieser Schreckensnacht nannte Tante Koinor den gefährlichen Gymnasiasten nur noch »Sündenpfuhl« und schenkte ihm nichts mehr zu Weihnachten.

Der schöne Siegfried, der die Familie erhielt, durfte sich natürlich allerlei Freiheiten nehmen. Schmeckte ihm bei Tisch die Suppe nicht: gleich warf er seinen Teller ungeniert gegen die gute Tapete. Seine zierlichen Privatkokotten erschienen morgens am ehrbaren Frühstückstisch der Familie — welche Katastrophe, wenn Koxl grinste oder Mama den roten Kopf bekam. Dabei war er trotz eigener Rücksichtslosigkeit von einem schwammigen und eitlen Zärtlichkeitsbedürfnis: so pflegte er den schweren und pomadisierten Kopf zu senken und mit dickem Schnutenmund zu betteln: »Hälschen küssen! Hälschen küssen!« — Er schluchzte, winselte, wenn niemand sich fand.

Auch mit Koxl hatte man viel zu ertragen. Im Ehrenpunkte war er beinah überempfindlich, als

Mama den Sechzehnjährigen geohrfeigt hatte, dachte man, nun ginge es mit ihm zu Ende. Er erschien immer verspätet bei Tisch und kreischte dann, wenn man ihn rügte. Konnte er denn dafür?! Der Professor, dieser Unhold, hatte ihn zurückbehalten, ihn, den Primaner, nachsitzen lassen — Schmach über Schmach! Nun wurde er auch noch zu Hause beleidigt. — Ein wahrer Herd für bittere Streitigkeiten war auch Koxls literarischer Klub, der jeden Samstagnachmittag die jüdischen jungen Mädchen der Nachbarschaft in seiner Stube vereinte. Tante Koinor stichelte, höhnte, wandte boshaft ihr großes, weißes, gefältetes Gesicht hin und her. »Wozu muß er immer Kuchen haben?« fragte sie wispernd, »für seine Gänse . . .« Für seine Gänse?! Koxl schwoll an, er langte schon nach dem Taschenmesser.

Das Leben Mamas war ein einziges Martyrium, man hatte sie fast niemals anders als klagend und lamentierend gesehen. Unfrisiert wankte sie durch die Räume, ihre Angst vor Tante Koinor ließ sie nicht ruhen, »Meine eigene Tante ist 'ne Sadistin«, flüsterte sie geheim und schauerlich, »und ich — ich bin ihr einziges Opfer!«

Ihr Sohn Siegfried ließ sie verhungern; hatte er ihr etwa seit Weihnachten vor zwei Jahren eine Tafel Schokolade geschenkt?! Alles für die Kokotten, alles

für Lieschen und Luluchen — und Gymnasiast Koxl machte sie mit seinem Heine, seinem literarischen Klub wahnsinnig.

Dumpfe, haßerfüllte Gemeinschaft: aber Gemeinschaft doch immerhin, Familie und also mystisches Band. Sich von diesem Band zu befreien: wieviel Kämpfe, wieviel groteske Szenen hatte es Jak gekostet.

Aber nun bewohnte er, einsam und frei, seine kahle Mansarde, ein kubistisches Bild an der Wand und über dem Bett Lenins Photographie. Nun erzählte er fürchterliche Späße über diese Familie, von der er glaubte, sie ginge ihn durchaus nichts mehr an. Er schilderte mit der grotesken Deutlichkeit des Hasses. Er ließ das Bild dieser tief verdorbenen Gemeinschaft in scheußlich-plastischer Lebendigkeit erstehen: Tante Koinor, gebückt und boshaft am Krückstock; Mama mit geöffneter Bluse, die Augen geschwollen, und wehklagenden Mundes; Siegfried, gemein parfümiert, ein geschminktes kleines Untier am Arm; Koxl mit pickliger, großer Nase, die Schulmappe umgehängt, sarkastische Reden im Mund. — »Der Bolschewismus soll sie auffressen«, sagte Jak und ballte die Fäuste.

Dabei fühlte er sich denen, die er verachtete, geheimnisvoll und dämonisch verbunden. Er zitterte davor, ihnen ähnlich zu sein. Wenn er vergnügt war

und lachte, verstummte er plötzlich und klagte, er habe genau wie sein Bruder Siegfried gelacht. War er boshaft und schlechter Laune, fühlte er Tante Koinor in sich lebendig werden. — Gert hatte ihn, um dieser Familie willen, weinend gesehen. Er fiel schluchzend über den Tisch, in den verzerrten Händen vergrub er das schöne Gesicht. »Sie leiden!« weinte er zwischen den Händen, »verstehst du, Gert, daß sie leiden? Sie hängen aneinander, sie brauchen sich, oh, diese Qual! — Ich weiß es genau, so leiden alle Familien. Alle Familien — oh, diese Qual!«

Auch Gert stammte aus trüben Verhältnissen, aber sie sprach niemals davon. Sie waren beide die entflohenen Kinder einer verfluchten Bourgeoisie: er war ins Proletarische, sie ins zweifelhaft Mondäne geflohen. Aber sie wußten sich beide in dem Milieu ihrer Wahl nicht so ganz sicher. So schwankten sie zwischen Extremen. Gert konnte es passieren, daß sie während einer eleganten Orgie plötzlich Bier aus der Flasche trank, Jak trug immerhin die teuren Schuhe und fuhr wie ein Großindustrieller im Flugzeug — zum proletarischen Jugendtreffen.

Es war einmal vorgekommen, daß er ihr sagte: »Weißt du, letzten Endes passen wir doch nicht recht gut zusammen: du bist Amerikanerin, ich bin Russe.« Sie erwiderte zynisch: »Ich finde, es ist nicht so

schlimm. Schließlich sind wir beide doch nur ziemlich verkommene Europäer.«

Er sprang auf, stürzte hinaus, schmiß die Tür zu.

Aber draußen schrie er, als habe man ihn geschlagen.

6.

Sie haßten beide das Mittelmäßige. Alles war ihnen recht, was etwas verrückt und überraschend war. Sie erregten Kopfschütteln, wenn sie nur nebeneinander auf der Straße erschienen; so wunderbar wirkten sie.

Übrigens wechselten sie beide stark ihr Aussehen. Sie hatte an guten Tagen den unwiderstehlichen Scharm eines sportlich trainierten, strahlend schönen jungen Lords, sieghaft trug sie die glatte Stirne, den leichten, edel gebauten Kopf; war sie aber überreizt und müde, wirkte sie wie eine grämliche, leibarme englische Gouvernante. Jak schwankte zwischen einem hinreißend verwilderten Hirtenknaben mit leuchtendem Blick, dunkel sich lockendem Haar und einem verzweifelten, verzerrten alten Israeliten.

Wohin ihre Geldverhältnisse führen sollen, ahnte kein Mensch. Auf ihrem Schreibtisch stapelten sich Rechnungen für Liköre, Smokings, Elektrolaplatten. Ab und zu beschloß sie zu arbeiten, aber es machte nichts aus. Sie verkaufte an die mondäne Zeitschrift der Stadt eine Karikatur, darstellend Baroneß Bobby, und bekam 30 Mark. Ihre halb amerikanische und sehr

sittenstrenge Familie entzog ihr inzwischen nach aufgeregtem Briefwechsel endgültig die Rente, die sie bis dahin noch gehalten hatte. Jak erlebte das erstemal, daß sie weinte. Daraufhin setzte er sich mit seinem Bruder Siegfried in Verbindung. Es gab den peinlichsten Auftritt, Siegfried blähte sich fett und parfümiert, Tante Koinor humpelte höhnisch im Hintergrund auf und ab. — Schließlich erzwang er ein paar hundert Mark.

Er vernachlässigte um ihretwillen seine früheren Freunde, er vernachlässigte sogar die Partei und den proletarischen Jugendbund. Er hatte in diesem Kreise früher eine Art Führerstelle gehabt, die einfacheren Kameraden bewunderten seine Klugheit, liebten seinen leidenschaftlichen Ernst. Nun fehlte er oft bei ihren Sitzungen, machte ihre Wanderungen nicht mehr mit. Er war schon verdächtig in ihrer Mitte, und man vertraute ihm nicht mehr. Er fühlte es, litt — und ging abends, wenn er das Notwendigste gearbeitet hatte, zu ihr, saß in den breiten Sesseln, ließ sich Kognak mit Likören von ihr mixen.

Er hatte ein Ziel gehabt: Moskau, die Weltrevolution. Er hatte ihr zu Anfang von ihm zu sprechen versucht, aber ihr Schweigen, kühl und befremdet, hatte ihn schmerzlich gelähmt. Nun fühlte er schon, wie es entschwand. Es war der Balken, an

den er sich geklammert hatte, denn vorher war er ein Ertrinkender gewesen. Er fühlte schon, wie er ihn losließ.

Da er den Enthusiasmus für diesen Gedanken verlor, merkte er erst, wie allein er war. Er fühlte sich ausgewiesen aus der Gemeinschaft. Er klammerte sich an Gert, aber sie war zu glatt, zu unfaßbar, wie oft verstand er sie nicht. Immer wieder fühlte er sich abgleiten an ihrer Fremdheit. — Er stürzte hin, stöhnte und sah keinen Weg mehr.

Eines Abends besuchte Jak seinen Kameraden Georg.

Georg wohnte bei seinem Vater, der Handwerker war, im Norden der Stadt. Er hatte ein eigenes kleines Zimmer neben der Küche; großer Vorzug: seine drei Brüder bewohnten eins, das nicht größer war; über dem schmalen eisernen Bett hing, wie in Jaks kahler Mansarde, Lenins Photographie.

Jak kam im Lodencape, ihn empfing Georgs Mutter. Sie führte ihn durch die Küche, wo Geschirr ab gespült wurde. Auf dem Tisch standen noch Reste, man hatte gerade zu Abend gegessen. Es roch nach Suppe und nach Gemüse.

Georg saß auf dem Bettrand, er kam von einer Wanderung zurück und hatte noch seine Windjacke an. Sein Haar hing naß in die Stirn, es hatte draußen

geregnet. Er saß breit und vornübergebeugt, die erdig-schmutzigen Hände schwer auf den Knien, die naß waren. Er stand auf, um Jak zu begrüßen. »Guten Abend, Jakob«, sagte er und gab ihm die Hand. In seinen Augen war Ruhe, um so erregter irrte Jaks Blick. Er sagte auch »Guten Abend«, lächelte verzerrt, trat ans Fenster, bot dem Freund Zigaretten an. Georg hatte sich wieder auf den Bettrand gesetzt, er nahm eine Zigarette und blies den Rauch stumm vor sich hin.

»Ich war lange nicht bei dir«, sagte Jak und setzte sich neben ihn. »Ich weiß schon«, erwiderte der andere, aber ohne ihn anzusehen. — Jak kannte jeden Gegenstand dieses Zimmers: den stellenweise aufgerissenen Linoleumboden, den kleinen Spiegel, das blecherne Waschgestell. Das kleine Bücherbrett mit den acht oder zehn Büchern, auf die Georg stolz war, daneben Lenins Photographie. Er kannte das Bett, schlecht gefedert und mit der dünnen Matratze, das Plumeau, das Kopfkissen rotüberzogen. Er spürte ein Schluchzen heiß aufsteigen, aber er wußte, daß alles zu Ende war, wenn er weinte. Er verdammte das Würgen in seinem Halse.

»Ihr habt eine Wanderung gemacht?« fragte er schluckend.

»Ja. Warum warst du nicht mit?«

»Ich — ich habe jetzt immer soviel zu tun.« »Ich weiß schon«, sagte Georg wieder. Die Verachtung in seiner Stimme traf Jak wie ein Schlag ins Genick. Sein Gesicht war vor Schmerz und Nervosität zu runzlicher Maske verzerrt, seine Hände krümmten sich, er konnte kaum sprechen. »Selbstverständlich«, sagte er mühsam, »ihr schimpft jetzt auf mich.«

»Nein«, erwiderte die ruhigere Stimme. Georg gebrauchte eine Wendung, die fremd und künstlich in seinem Munde aussah: »Wir haben nur kein Vertrauen mehr zu dir.«

»Oh«, höhnte Jak mit gesenktem Gesicht, »kann mir schon denken, warum —«

»Natürlich kannst du dir's denken«, hörte er die schwere Stimme des anderen. »Du hast ja jetzt ein Verhältnis — was weiß ich, mit einer Amerikanerin —« Georg machte eine wuchtig wegwerfende Handbewegung.

»Amerikanerin ist sehr gut —« spottete Jak. Seine Hände spielten verzweifelt.

Jetzt erlebte er, daß Georg wütend wurde. Er hörte ihn aufspringen, nun schrie er ihm ins Gesicht: »Mach dich nur noch über uns lustig — Schweinerei, Schweinerei! Ist doch ganz gleich, ob es eine Amerikanerin ist! Wir pfeifen auf dich! Du warst

immer ein Waschlappen, immer ein halber Bourgeois!«

Da erst wagte Jak den Blick zu heben. In diesem Blick war eine solche Klage, daß der Schreiende verstummte und sich wieder setzte. »Einige von uns sind sogar unzufrieden, daß du die Kasse noch hast«, sagte er leise und nach einer Pause. »Man weiß nie, wozu die Frauen einen verführen.«

Jak lächelte. Er spürte den Drang zu weinen nicht mehr, nur noch einen bitteren Geschmack auf der Zunge. »Ich gebe sie euch morgen zurück«, sagte er wie mechanisch und wandte den Kopf.

Georg brummte, schon beinahe wieder besänftigt. »Mir ist es doch wirklich egal«, sagte er und saß wieder ruhig, auf den Knien die schmutzigen Hände.

Jak umfing ihn noch einmal mit dem klagenden Blick. Er sagte sich: warum er ihn verlieren müsse, das werde er niemals verstehen. Und wenn ich hundert Jahre alt werde, dachte er langsam und stumpf, ich werde es bestimmt niemals verstehen. Das war Georg, so kannte er ihn: die schweren Hände, die nach Erde rochen, mit den breiten, schwärzlichen Nägeln. Das regenfeuchte Haar, dunkelblond und wenig gekämmt. Die breite, tierische Stirn; unter dieser störrisch gesenkten Stirn der starke, kindliche und strenge Blick. Er sah diese Stirn, diesen Mund, nun wußte er

erst: er war gekommen, um von diesem Gesicht Abschied zu nehmen. Er glaubte, dieses Gesicht reiner, besser und entflammter zu lieben, als das Gesicht jener Frau oder irgendein anderes Gesicht, dem er jemals begegnet. Er verstand nicht, was ihn zum Abschied zwang. Ihn schauderte, denn er verstand nicht sein Schicksal.

7.

Gert und Jak hatten für den nächsten Tag einen Ausflug verabredet; sie hatten bis zum Reiseziel, einem See, etwa zwanzig Minuten Eisenbahnfahrt.

Es war Spätsommer, beinah Herbst, und schon kalt. Nach einem klaren Morgen hatte sich der Himmel schnell bezogen, Wind blies, es würde bald regnen. In den Waldanlagen, am Ufer des Sees, gab es außer ihnen keine Spaziergänger. Die Blätter fingen schon an zu fallen, sie hörten mißtrauisch und bekümmert, wie die Zweige im Sturm leise knackten. Schatten wehten über sie hin, die Wolken jagten, die beiden, die im Wald gingen, froren. Sie sagte, ihre Hände wären ganz kalt und gab sie ihm, damit er's fühlen könne. Aber wärmen konnte er nicht; es erwies sich, daß auch seine Hände zitterten.

Es fing an zu regnen, sie spürten schauernd die ersten Tropfen. Dann brach es los, es rauschte zwischen den Blättern, es triefte und floß, der Wind blies ihnen Wasser schräg ins Gesicht. Sie fingen zu laufen an, ohne daß sie es vorher verabredet hätten — plötzlich rannten sie zwischen den Bäumen. Hatten sie

nicht schon einmal einen solchen Lauf zwischen Bäumen gekannt? Aber sie wagten sich nicht zu erinnern. — Gert stolperte und schlug hin. Sie hatte Blut an den Händen, sie saß mit schmutzigen Kleidern und lachte verzagt. Über ihre Brillengläser floß Regen, sie saß erblindet und wollte nicht weiter. Er setzte sich zu ihr, im aufgeweichten Boden saßen sie tiefend naß nebeneinander. Einer sagte: »Das ist unsere Vergnügungspartie.« Er streichelte flüchtig ihre blutenden Hände.

Sie beschlossen, es sei am vernünftigsten, wenn sie ins Wasser gingen, um den strömenden Regen zu fliehen. Sie lachten verzweifelt und zogen sich aus. Aus ihren Kleidern machten sie kleine Bündel und versteckten sie dort, wo sie vor Regen halbwegs sicher waren. Sie standen sich nackt gegenüber. Über Gerts großen, mageren Körper mit den schmalen Beinen, den rührenden, spitzen Brüsten floß Regen. Über Jaks Körper, der schwerer, üppiger war, mit breiten Schenkeln, flachen Füßen und dem bräunlichen Schimmer der Haut, floß der Regen in kläglichen Bächen. Sie sahen sich an, da erkannte jeder im Auge des anderen dieselbe Verzweiflung und denselben Jammer. Sie blieben einen Augenblick stehen, den Mund noch halb im Gelächter geöffnet. Um nicht

losheulen zu müssen, wandten sie sich und liefen zum Wasser.

Sie schwammen lange; im Wasser, fanden sie, war es wärmer als draußen. Das gegenüberliegende Ufer sahen sie nicht, es war von Wolken verhängt.

Der Regen wurde dünner, und bald hörte er auf. Als sie triefend ans Land stiegen, tropfte es nur noch leis von den Bäumen. Die Wolken jagten nicht mehr, der Himmel stand hellgrau und ruhig.

Sie fanden ihre Kleider durchnäßt, die Schuhe verhärtet und faltig. Badetücher hatten sie auch keine, um sich zu trocknen. Mußten sie also naß die Sonne erwarten? Aber wann würde sie kommen.

Sie standen sich noch einmal gegenüber, ihre Körper zitterten, Schauer liefen ihnen über den Rücken. »Du holst dir den Tod!« sagte er und starrte sie angstvoll an. »Schon möglich. Aber du auch«, sagte sie. Ihr Blick prüfte und beobachtete seinen Körper. Sein Leib war ratlos und verzweifelt wie ihrer.

Sie fühlten würgendes Mitleid mit ihren Körpern. Weinend vor Mitleid warfen sie sich endlich gegeneinander.

Jak hatte niemals von dem Plan einer Reise gesprochen. Eines Tages war er verschwunden; er hinterließ seiner Braut nur einen Brief.

Es stand darin, daß er sie auf lange verlasse, vielleicht für immer. Er ginge nach Afrika, ungewiß noch, wohin. »Ich bin mittellos«, schrieb er ihr stolz, »aber habe um mich keine Angst, denn ich schlage mich durch.«

Dem Briefe waren 500 Mark beigelegt, damit sie für die nächsten Wochen wenigstens zu leben habe. Er verlautete kein Wort darüber, auf welche Weise er das Geld aufgebracht habe.

Der Brief war kurz gehalten und bei aller Zärtlichkeit beinahe streng. Er hatte den kühnen und hochmütigen Ton dessen, der sich ins Unbekannte entfernt. Dabei war die Handschrift leidvoll und grotesk wie je, eine verschnörkelte Schrift mit schwierigen Linien, mühsam im Strich, als koste jeder Buchstabe Qual.

Die Unterschrift hieß: »In ewiger Liebe Dein Jakob.«

8.

Ihr Leben ging weiter, aber inmitten von Vergnügungen konnte sie wehmütig werden. Es kam sogar vor, daß sie noch abends der Baroneß abtelephonierte und daheim blieb, um lange Briefe an Jak zu schreiben. Man neckte sie und nannte sie die verlassene Seemannsbraut. Oft zwang sie sich dazu, ihn zu vergessen. Machte sich der Reichgewordene mit den buntseidenen Hemden und der üblen Vergangenheit über den Abwesenden lustig, war sie imstande, mitzulachen. — Aber kam sie abends nach Hause, weinte sie lange. Sie setzte sich, um ihm ausführlich zu telegraphieren, daß sie ihn liebe.

Seine Nachrichten waren verwirrt. Er ließ offen, ob er Mitglied der Fremdenlegion sei, ob er Lampen in Tunis verkaufe. Immer phantastischer wurden seine Adressen, einmal schrieb er eine Ansichtskarte vom Kongo. Auf dieser Karte gestand er, daß er einen Vollbart trüge. Auf jeden Fall war sein Leben grausam und hart. Er deutete an, daß er oft an gefährlichen Krankheiten litte, erwähnte Schlafkrankheit, Sumpffieber. Gert war dann überzeugt, daß er ziemlich

viel log. Aber einen Teil mußte sie immerhin glauben. Soviel war sicher: er trieb es äußerst gewagt. Er war ohne Geld, die Araber höhnten ihn, Sonne brannte auf seiner Stirn. Sie sah sein schönes Gesicht: schwärzlich zerfallen, zerwühlt von Abenteuern, todkrank und häßlich. Sie fühlte im tiefsten Herzen den Wunsch, ihm zu helfen; sie erwog den Plan schon, zu ihm zu reisen.

Seine Mutter rief an, sie klagte und lamentierte am Telephon. Ob Gert nichts Näheres wisse, sie sei doch schließlich die Braut. Ihr, der Mutter, schrieb man ja nicht, das sei wohl nicht mehr als natürlich — höhnte die Schwergeprüfte am Telephon. Gert konnte beinahe keine Antwort geben. Die Stimme von Ekel belegt, sagte sie leise, Jak sei in Algier, es ginge ihm gut, und die gnädige Frau möge nicht unruhig sein. Aber sie hängte fassungslos ein, als Jaks Mutter begann, von den sadistischen Eigenarten ihrer Tante Koinor zu erzählen.

Gert lebte weiterhin in den Tag hinein. Sie haßte das Mittelmäßige und verschwendete sich an Bagatellen. Der inhaltsleere Tag verging ihr wie Wasser unter den Händen; sie wollte arbeiten, aber tausend Nichtigkeiten hielten sie ab. Ihr Tag war öde; mit Leben erfüllt, belastet, schmerzlich und reich waren nur die Sekunden, da sie an ihn dachte. Es

geschah oft ganz plötzlich, während sie mit der Baroneß Charleston tanzte, oder während einer rasenden Autofahrt. Sie senkte die blanke Stirn — so glatt immer noch, als habe sie nichts erlebt — ihre grauen Augen verdunkelten sich bis ins Schwarze. Ihr hochmütiges Knabengesicht war für solche Sekunden das tief gesenkte Gesicht einer Frau, die das Leid kennt.

Ihre Geldverhältnisse wurden immer toller, sie wußte kaum mehr, wie sie sich retten sollte. Der und jener half aus, aber es reichte niemals, und sie hatte fast täglich den Gerichtsvollzieher zum Frühstück.

Dazwischen überlegte sie sich, wie Jak sich durchbringen mochte. Entsetzlicher Gedanke, vielleicht hungerte er. Sie schickte ihm ein wenig Gänseleberpastete, als eingeschriebenes Päckchen.

Aber zwei Wochen später bat sie ihn telegraphisch um 1000 Mark, sie sei in unhaltbarer Lage. Er schickte es ihr, weiß Gott, wie er es aufgebracht hatte, und er schrieb ihr dazu: damit, daß er sie lieben mußte, habe Gott ihn gräßlicher bestraft, als mit Krätze und Pest. — Gert saß über diesem Brief fassungslos, sie wendete ihn, im Blick tiefste Ratlosigkeit, hin und her.

In solchen Stunden konnte nur die gedrungene Schauspielerin ihr helfen, Jaks Freundin von jenem

Fest. Gert klammerte sich an sie, wenn sie vor Baroneß Bobby und ihrer Gesellschaft Ekel empfand.

»Warum schreibt er mir das?« klagte sie, den leichten, hilflosen Kopf an der schweren Schulter der Freundin, »er will mich quälen, oh, er hat nie etwas anderes gewollt —«

Die Freundin hatte sie zu trösten wie ein Kind. Sie hielt die Zitternde fest in den Armen, ihr starker und geheimnisvoll scherzhafter Blick war beruhigend. Gert schaute, auf ihrem Schoß weinend, angstvoll und starr in das große, kluge, humoristische Gesicht. »Denkt er an mich?« fragte sie flehend. »Glaubst du, daß er überhaupt an mich denkt?« — Die Ältere über ihr nickte.

Er träumte von ihr, er sah sie in tausendfacher Verwandlung.

Nun bewegte sie sich in einer Landschaft von biblischer Reinheit. Wiesen dehnten sich sanft, dahinter erhob sich zart und feierlich die eiskühle Silhouette von Bergen. Weiße Wolken formten im silberblauen Äther eines erlassenden Himmels geheimnisvolle Spiele und Figuren. Gert stand gebückt inmitten der Wiesen, sie pflückte Lilien, die ihr weiß entgegenwachsen. Sie trug englisches Schneiderkostüm und große Brille wie stets, sie war auch, wie immer, frisiert — aber wie ergreifend hatte

sie sich verklärt. Welche Schönheit in der Bewegung, wenn sie sich zu den Blumen neigte. Ihre Miene war streng und beseligt, sie lächelte kaum, aber ihr Gesicht war wie von innen erhellt und beleuchtet. Von ihrer Stirne kam Glanz — so träumte Jak, und er weinte vor Glück.

Sie verschwand, ohne daß es schmerzlich gewesen wäre. Sie ging dahin, sie war zerflossen in Licht, um sie herum verwandelte sich großartig die Landschaft.

Jak fand sich in einem Tal, zwischen schwarzen Bergwänden stürzten weiß die Wasserfälle hernieder. Es wehte eiskalt, der bitterwürzige Geruch der schwarzen Tannenbäume kam zu ihm mit dem eisigen Luftzug. Keine Wiesen mehr, und der gläserne Himmel der Dämmerung hatte sich majestätisch verfinstert. Schwarze Vögel kreisten über dem Felsen, Jak wagte nicht hinzuschauen: vielleicht waren es gar keine Vögel, sondern heilige und viel gefährlichere Wesen. Er wollte schreien, aber eine schwarze Hand verbot jeden Laut. Ihn betäubte ein klirrender Wind, der metallenen von den Bergwänden wehte, so, als dröhnten eiserne Schilder gegeneinander oder als flöge eine Schar von erzenen Engeln flügelschlagend durch diese heroische Landschaft.

9.

Gert hatte angefangen, sein Porträt zu malen, es war seit Jahren ihre erste größere Arbeit. Es sollte ein Brustbild werden, und er hatte das rostbraune Hemd darauf an. Den dunklen Kopf hielt er ein wenig schräg und gesenkt; heller als sein Gesicht, fahl leuchtend, beinah gespenstisch wollte sie seine leidenden und verzerrten Hände. Sie arbeitete jeden Morgen, so innig hatte sie sich noch um kein Bild bemüht. Seine Haut mußte den bräunlichen und warmen Schimmer haben, dabei sollte sein Gesicht im Schatten bleiben, so, als wenn es sich verstecken wollte. Sie litt, sie verfluchte die letzten Jahre und ihre Trägheit. Sie ließ keine Besuche mehr vor, sie weigerte sich sogar, Bobby zu empfangen. Es galt noch, seinen Augen unten den pierrothhaft geschwungenen Brauen den leidenden, heißen und verlockenden Blick zu geben.

Eines Vormittags, als sie arbeitete, besuchte sie Georg, Jaks früherer Kamerad. Er ließ sich nicht melden, sie hatte ihn nicht einmal klingeln gehört. Als sie sich wandte, stand er schon hinter ihr, kindlich und stark in der Windjacke, mit dem klaren und strengen

Gesicht. Gert sagte etwas Höfliches und Erschrockenes, sie bot ihm Platz an, aber auf dergleichen ging er nicht ein. »Ich bin Georg«, sagte er trotzig, »Sie werden sicher von mir gehört haben. Wahrscheinlich wissen Sie von dem gestohlenen Geld.«

Sie machte nur: »Oh — —«, und errötete flüchtig. Sie legte, um ihn sich genauer anzusehen, die Malgerätschaften nieder. »Natürlich«, sagte sie und lächelte weicher, »Sie sind Jaks Kamerad.« Aber ihn rührte kein Lächeln. »Ich bin Jakobs Kamerad gewesen«, sagte er hart. — »Und was für gestohlene Gelder meinten Sie denn?« erkundigte Gert sich beinahe schelmisch. Georg erklärte ihr grausam: »Er hat die Kasse gemein unterschlagen, die wir ihm anvertraut hatten. Ich glaube ganz sicher, Sie waren dabei im Spiel.« Nun fuhr Gert in die Höhe, über ihr Gesicht ging wieder die flüchtige Röte. »Wie unangenehm!« sagte sie nach einer Pause, leiser und wie bekümmert. »Um wieviel handelt es sich?« — »Um 500 Reichsmark.« Sie lächelte traurig: »Er hat sie mir als Abschiedsgabe vermacht.«

Sie sah den jungen Kommunisten nachdenklich an, er spürte auf seiner störrisch gesenkten Stirn ihren hellen, inhaltsleeren, rührenden Blick. »Es waren Ihre Ersparnisse«, sagte sie zärtlich. Er begann plötzlich,

kindlich, überstürzt zu reden: »Wir haben es ihm anvertraut, weil wir es bei ihm am sichersten glaubten. Wir dachten, in der Klasse, aus der er kam, hielte man wenigstens noch auf Ehrlichkeit. Sie ist eben noch zerrütteter, als wir's wußten. Dabei hatte er's bestimmt nicht so nötig wie unsereins. Es waren volle 500 Mark, alles, was wir in so viel Wochen zusammengebracht hatten. Wir wollten einen Sommeraufenthalt davon haben, es hätte 14 Tage für uns alle gereicht — —« Sie mußte immer auf seine finstere, gesenkte Stirne sehen. Aber plötzlich sagte sie, den Blick von ihm wendend, im Gesicht Angst und Schrecken: »Um Gottes willen, was muß Jak gelitten haben!«

Sie wandte sich, und sie mußte die Augen schließen. Ihr geschah es, daß sie die Sekunde, in der Jak das Geld gestohlen hatte, noch einmal, für ihn, erlebte. Sie büßte für ihn, denn sie litt all seine Qualen noch einmal. Ihr blieb keine Zuckung seiner Nerven erspart. Sie zitterte: vor Mitleid, weil er diesen Krampf, diese Peinigung hatte ertragen müssen; vor Entsetzen, weil dieses doch schon durchlebte Leid nun noch einmal über sie hereinbrach.

So wenig also kannte man das Herz dessen, den man zu lieben glaubte. Sie fühlte Schauer und Todesangst, da sie nun die Nöte und Verwirrungen

dieses Herzens nur für eine Sekunde erfuhr. So also sah es im Herzen eines Geliebten aus, und man wußte es nicht: so aufrührerisch, so verwirrt. So brennend hatte dieses Herz nach Leid gedürstet, so innig hatte es danach verlangt, sich in Leid zu verstricken. — Jak hatte seine Freunde bestohlen; aber warum dies hatte geschehen müssen und was ihn bis dahin geführt, das verstand nur sie; auf der weiten Welt niemand als sie.

Mitten in diese Schmerzensvision fiel Georgs harte Stimme; sie schien größer, als sie jemals eines Menschen Stimme gekannt. »Als wenn es auf ihn ankäme!« erwiderte ihr diese Stimme. »Als wenn es auf seine Leiden ankommen dürfte!« Sie standen sich direkt gegenüber, sein grobes Gesicht glühte. Sie hätte fliehen mögen, solche Kraft fühlte sie aus ihm strömen. Es war, als spräche aus seiner kindlichen und harten Stimme ein anderer Wille, ein höherer, weit über seine armen Gedanken hinaus.

»Er war etwas!« rief Georg und hob ungelentpathetisch den Arm, »bei uns, in unserer Mitte! Aber nun, losgelöst, einzeln?!« Er ließ die gereckte Faust sinken, so wuchtig, als schlug er in ein Gesicht. Er schrie die Antwort, während er zuschlug: »Er ist ein Dieb, ein Dreck, ein Nichts, ein Halunke!« — So stand er vor ihr: drohend, unerbittlich. Er sprach nicht in eigener und privater Sache, sie erkannte in ihm den

harten und erglühten Sendboten einer Gemeinschaft, die die Zukunft auf ihrer Seite wußte.

Sie fühlte sich tief unterlegen, ihr Flehen war schwach und es kam aus zitterndem Mund. »Aber — aber er hat Sie doch auch geliebt!« bat sie ihn zögernd und wies auf das Bild, als müsse ihn soviel schmerzliche Schönheit versöhnen. »Da müssen Sie ihn doch kennen!« — Der Unerbittliche schüttelte nur den Kopf: »Das geht mich nichts an. Ich will ihn auch gar nicht kennen. Es gibt ihn nicht mehr. Mit ihm ist es aus. Er ist für immer verloren.«

Sie saß unter seinen Worten und zitterte nur, Widerspruch wagte sie nicht. Nun erst hob er gegen sie den pathetischen Arm. »Schuld sind natürlich nur Sie!« sagte er langsam und drohend. »Sie haben ihn aus der Gemeinschaft gerissen! — Aber Sie glaubten, ihn ja zu lieben.« Dazu lachte er höhnisch. Er wandte den Kopf, in seinem angeekelten Blick stand Verachtung.

Hier war sie machtlos, sie stand einer fremden Gewalt gegenüber. Das Gefühl galt nichts, der einzelne war so wertlos, daß es komisch wurde, sich auf sein Recht zu berufen, über sein Erlebnis zu sprechen. Die traurigen und schwierigen Erfahrungen ihrer einsamen Seelen, vor der starken, grausamen Stirn dieses Jünglings würden sie sinnlos und nichtig.

Sie glaubte diesen Jüngling nicht zu erkennen, das war der bescheidene Georg nicht, von dem Jak ihr erzählt hatte. Sein Blick flammte, er hatte für sie und für ihren verlorenen Freund nur die steil vernichtende Geste des Fluches. Sie saß abgewendet, hilflos und schwach, als erwarte sie nur noch sein Urteil. Es kam, knapp und entschlossen, als unerbittliche Formel aus seinem Mund: »Er hat sich gegen uns, gegen das Kollektivum, vergangen. — Pfui!« Und er spie auf seines Freundes Jak noch nicht vollendetes Bild.

Gert warf sich schluchzend vor das Porträt. »Gehen Sie nun!« rief sie, denn ihre Kräfte waren zu Ende. Sie fügte ermattet hinzu: »Ich hoffe, daß ich die 500 Mark bald wieder auftreiben könne —«

Er stand schon weit fort, an der Tür. Seine gnadenlos unpersönliche, metallisch schwingende Stimme traf sie noch einmal, noch einmal traf die Hingesunkene sein hart leuchtender, vernichtender Blick. »Ihr seid verloren!« rief er triumphierend, ehe er ging — strafender junger Erzengel mit dem zürnend erhobenen Arm.

Jaks Telegramm, er sei in Tunis und gefährlich krank, erreichte sie wie ein Befehl. Sie ordnete ihre Angelegenheiten sofort, verkaufte ihre Einrichtung, verschaffte sich Geld.

Es gelang ihr sogar, 500 Reichsmark zu erübrigen, um dem proletarischen Jugendbund seinen Verlust zu ersetzen.

10.

Sie stürzte sich in das Abenteuer der Reise.

Sie fuhr direkt nach Marseille, saß eine Nacht und beinah zwei Tage in ihrem Coupé. Wieviel stumme Auseinandersetzungen mit den Reisegegnossen ihr gegenüber. Stiller Ekel über die zu lüsternen Herren. Leiser, erbitterter Kampf mit alten Damen, die sich das Fensteröffnen verbat. Einsame Mahlzeiten im Speisewagen. Endlose Nacht, und sie konnte nicht schlafen.

Endlich Marseille: enge Straßen, vornehme, aber verwahrloste Häuser vor dem grell leuchtenden Himmel; über dem in die Fremde lockenden Meer Notre-Dame goldstrahlend auf ihren Felsen mit dem erhobenen Haupt. Leichter Gestank überall, wohin man den Fuß setzte Schmutz, Gedräng von Negern, Matrosen, Huren, französischen Spießern in den erregten und unsaubereren Gassen.

Gert kleidete sich abends als Kavalier, unternehmungsfroher junger Engländer, in jeder Geste besuchte sie das Bordellviertel hinter dem Hafen. Es war beinah unmöglich durchzukommen, die Huren,

mittelalterlich aufgeputzt an ihren Türen sitzend, rissen sie an sich, lockten und drohten, wenn sie entwich. Da sie sich so spröde gegen Damen zeigte, machten ihr die schmutzstarrenden Lustknaben Angebote. Schließlich sah sie erotisches Kino in der Maison Aline. — Sie kam erst gegen fünf Uhr in das Hotel de Genève.

Am nächsten Vormittag ging ihr Schiff. Die Reise dauerte noch einmal sechsendreißig Stunden. Gert stand beinahe die ganze Zeit an der äußersten Spitze des Dampfers, den Wind im Gesicht, eine kühne und dabei hilfsbedürftige Figur. So sah sie das mittägliche Meer in tiefer Bläue; sein feierliches Erblassen gegen den Abend; seine perlmutterne Stille vor Einbruch der Nacht. Es atmete schwarz in der Dunkelheit, es ruhte eiskalt und grau, bis es berührt ward vom ersten Anhauch der Sonne. Sie sah es erschauern, als geschehe diese Berührung zum erstenmal, östlich bereitete sich feierlich zeremoniell das ungeheure Fest des Sonnenaufganges vor, die ersten Wolken begannen blutig zu glühen.

Sie ging durch die Straßen von Tunis, zu Anfang glaubte sie sich in einer südfranzösischen kleinen Stadt. Breite Plätze mit Palmen und feinen Geschäften, in den Kaffeehäusern saßen die Bürger vor ihrem Bock und hörten Musik von Puccini. — Sie

wollte das kleine Hotel nicht gleich finden, das sie als seine Adresse kannte. Sie hatte Angst davor, ihn wiederzusehen, länger konnte sie es nicht vor sich leugnen.

Plötzlich stand sie an der Porte de France. Bettler streckten ihr die bösen Knochenhände hin, verdächtige Süßigkeiten dufteten auf Karren, man roch es gleich, daß sie vergiftet waren. Sie trat durch die Tür ins arabische Viertel — da öffnete sich Tausendundeine Nacht. Wie im Traum fand sie sich in engen Gassen und Gewölben, diese scharfen und geheimnisvollen Düfte waren ihr nur aus Märchenbüchern bekannt. Teppiche, Pantoffel und Metallgeräte leuchteten aus den Basaren, die alten Wucherer winkten unzüchtig mit Bärten und braunen, aussatzerfressenen Händen. Über den schmalen, riechenden Gassen glühten die schwarzblauen Streifen des Himmels. Zuweilen verschwand er, die Straßen wurden zu gedeckten Wandelgängen, Ambra und Rosenessenz schimmerten zauberhaft ölig in ihren unsauberen Fläschchen. Schwarz verhüllten Gesichts eilten die Frauen vorbei, über den Tüchern, die ihnen Mund und Nase verbargen, hatten die Augen ihre dunkel eindringliche Sprache. Knaben lehnten in den Türöffnungen und am Fenster, verlockend mit der weichen Linie der Hüfte, mit dem tierischen Blick, dem wollüstig trägen Mund.

Hier suchte sie ihren Geliebten. Er schlief in einem dieser gefährlichen Häuser, vielleicht betäubt, vielleicht beinah tot und zudem entstellt durch den schwarzgekräuselten Vollbart. Sie war der Ritter, der durch die verzauberten Gassen eilte, um ihm zu helfen, um ihn zu befreien — der schmale junge Held, der widerstand, wenn Wucherer winkten und so verlockend Knaben ihre Körper zeigten.

Sie eilte und lächelte wie im Traum. Sie suchte ihren Geliebten in der Stadt dieser Wunder. Sicherlich, sie träumte ein Märchen, so lebendig und bunt war die Wirklichkeit nie.

Endlich fand sie das kleine Hotel. Sie hatte zurückgehen müssen, es lag zwar noch im arabischen Viertel, aber direkt hinter der Porte de France. Von außen war es putzsüchtig grell, wie eine kleine Moschee, einladend aufgemacht, wie ein unanständiges Bad. Sie lief die Treppe hinauf, hier wehte es steinern und kühl. Ein Junge bedeutete ihr aus dem Dämmern, wohin sie sich wenden müsse. Sie eilte schon hin, stolperte, vor Aufregung blind, riß eine Tür auf, stand in einem halb verdunkelten Zimmer — da atmete der Geliebte im Bett.

Sie fiel über ihn hin, ihre streichelnden Hände erkannten in seinem Gesicht jede Linie. Einen Bart

trug er nicht, das war das erste, was sie feststellen durfte. Aber sein Gesicht war viel schmaler geworden.

Das Hemd, das er anhatte, war schwärzlich und alt. Ihr schien auch sein Gesicht zwischen den Kissen schwärzlich zu sein. Um seinen Mund zuckte es, als täte eine Wunde ihm weh.

Sie klammerten sich aneinander, hätten sie sich gelassen, sie wären ins Bodenlose gestürzt, so phantastisch war ihre Lage. Er öffnete weit den Mund, er riß den schmerzlichen Mund auf, als wolle er klagen, aufschreien, jammern. Aber sie erstickte seinen Aufschrei mit ihrem Kuß. Dabei stöhnte sie auf: sie erkannte den schlimmen Geruch jenes ersten Kusses im Flugzeug; damals war alles ganz ähnlich gewesen.

Er sah in ihrem glatten Gesicht mit der unberührbaren Stirne die ersten, sich vertiefenden Falten um Augen und Mund. Da merkte er: auch sie hatte inzwischen gelitten. Sie sahen sich fassungslos an: um Gottes Barmherzigkeit willen, wo waren sie denn? Auf welcher Station ihres Weges? Doch sicher noch nicht am Ende. Aber wohin mußten sie nun? — Sie fühlten sich losgelöst, preisgegeben, verzweifelt, verwunschener als die Kinder im verzauberten Wald.

Sie waren beide schuldig geworden, und sie wußten nicht, ob es den gab, der ihnen hätte verzeihen

können. Sie hatten sich tief verwirrt; nun besaßen sie nichts mehr als das Bewußtsein ihrer Schuld, ihrer Einsamkeit — und einer des anderen Umarmung.

»Georg hat uns Verlorene genannt«, flüsterte sie. »Er hat recht — oh, wir haben ja den Halt verloren. Spürst du es nicht, Jak, wie wir fallen? Spürst du es nicht? — Das mit dem Geld, weißt du — daß du sogar das noch tun mußt — es ist nur ein Zeichen, ein Symbol unserer Schuld —.« Ihre Stimme verging, löschte aus, erstickte in Tränen. Er aber zeigte ihr das mitgenommene und beinah reife Lächeln, das er auf seinen Fahrten hatte lernen müssen. Dieses Lächeln, beruhigte ihre verzweifelte Stimme. »Wir sind nicht verloren«, erklärte er ihr ganz langsam. »Mit Verwirrungen fängt es an. Mit der Schuld fangen wir an. Denn das Leben ist unergründlich. Davon braucht Georg nichts zu verstehen. Aber merkst du es nicht? Es ist groß . . .«

Sie lagen auf diesem schmutzigen Bett wie auf einem Segelboot, das in eine gefährliche Nacht treibt, Gerüche, Masken und Abenteuer kamen ihnen aus dem strömenden Dunkel entgegen. Sie öffneten fromm die Augen, während sie fuhren.

Der südliche Abend lärmte vor ihrem Fenster. In den steinernen Gängen des üblen Hotels kicherte, trippelte und rumorte es. Gert und Jak in ihrem

schmutzigen Bett schmiegen sich eng aneinander. So spürten sie wenigstens ihre Körper, wußten sie auch sonst nicht wo aus und wo ein. Sie schlossen wieder die Augen, sie lachten leise, so toll ging ihre nächtliche Fahrt.

Gegenüber von China
(für Ken Mc Connel aus Edinburgh)

1.

Sein Vorrecht hieß: Jugend.

Seine einzige Überzeugung war, daß ihm nichts unmöglich sein könne. Er war zwanzig Jahre alt und hieß Peter Brockmann. Er war nicht begabter als andere. Was ihn auszeichnete war der Enthusiasmus seines Selbstvertrauens. Er verließ sich felsenfest auf den Glanz seiner blaugrauen Augen, seines Lächelns. Er hielt es für unwiderstehlich, wenn er trotzig den Kopf in den Nacken warf, die blonde Mähne siegesgewiß schüttelnd. Er wußte sich blendend gewachsen und von einer schmissigen, burschenhaften Eleganz: den Hut keß in der Stirne und dazu einen militärischen Mantel mit Achselklappen und Gurt. — Er sagte sich, vollkommen richtig: Wenn ich nicht von meinem Triumph überzeugt bin, wer sollte dran glauben?

So brach er auf, um die Welt zu erobern.

Er war es überdrüssig geworden, jugendliche Liebhaber an deutschen Provinzbühnen darzustellen, konnte Mortimer, Prinz Karl Heinz, sogar Melchior Gabor nicht mehr ertragen. Melchior Gabor war seine

Lieblingsrolle gewesen, der einzige, mit dem er sich wirklich identisch fühlte; aber gerade dieser, der sich am Ende dem verummten Herrn verpflichtete, hätte es niemals längere Zeit am Stadttheater zu Würzburg ausgehalten.

Peter erpreßte das Reisegeld nach Neuyork von seinem Vater, dem Gymnasialprofessor. Aber natürlich war sein Endziel: Kalifornien, Hollywood.

Wie sollte er weiterkommen? Da er noch beinahe 100 Dollars besaß, stieg er zunächst gutes Mutes im Hotel Pennsolvania ab. Am meisten verließ er sich auf den langsam sprechenden Herrn, den er auf dem Dampfer kennengelernt hatte. Dieser, so spürte er, wollte nichts Unangenehmes — er hatte nur an seiner eigenartigen Person ein gewisses neugieriges und sensationslüsternes Interesse genommen. Peter hatte für dergleichen den unfehlbaren Blick, und er wußte genau: hier hatte er es mit einem Kauz zu tun, der, um des psychologischen Experimentes willen, einem jungen Mann sogar die Reise nach Kalifornien finanzierte.

Er irrte nicht: noch im Laufe des ersten Tages meldete sich Dr. Bürger am Telephon.

Sie nahmen das Abendessen zusammen in einem der Hotelrestaurants. Dieser unscheinbare und korrekte Herr erwies sich als der geborene Verführer.

Er verlockte Peter dazu, die abenteuerlichsten Gerichte zu bestellen, amerikanische Spezialitäten, von denen er niemals gehört — nur um festzustellen, was für eine Miene er mache. Er war bis zum Sadistischen neugierig. »Nun bin ich aber gespannt, ob es Sie ekelt«, sagte er langsam mit dem tückischsten Lächeln, wenn er etwas recht Fettiges und Süßes für den armen Peter ausgesucht hatte.

Leider schien Peter in seinen Berechnungen sich getäuscht zu haben. Er wurde schamlos, sprach von seinem wunderbaren Talent als Filmschauspieler, erwähnte, wie weit die Reise nach Hollywood sei und daß er beinah kein Geld mehr habe; aber Dr. Bürger wollte nichts merken. Er erzählte monotone Klatschgeschichten; ihm waren alle großen Familien Amerikas bekannt und er wußte ihre Tragödien. — Sein Gedächtnis war phänomenal, es bewahrte noch das Verwickelteste auf, sammelte gewissenhaft Ehebruchgeschichten und Verbrechen.

Peter litt, während er höfliche Antworten gab: Merkt er wirklich nichts — oder will er mich zappeln lassen? So eine Gemeinheit! Er hatte doch auf dem Schiff schon Andeutungen gemacht, daß er auch nach Kalifornien müßte — und er reiste so ungern allein.

Am Schluß der Mahlzeit sagte Dr. Bürger wie nebenbei: »Also es ist ausgemacht, ich lade Sie zu der

Reise nach Hollywood ein.« Ihm war daran gelegen, den Knaben aufzucken und erröten zu sehen. Würde er nicht doch zunächst zögern? Würde er sich vielleicht Skrupel machen, das Geschenk von einem beinah Fremden anzunehmen?

Aber Peter freute sich fürchterlich. Die Idee, das Angebot bedrohe seine »Ehre«, kam ihm nicht einmal eine Sekunde. Er war zu jung und zu sachlich; er wollte weiterkommen, sonst nichts. Alles andere wäre verlogen gewesen. Seine Ehre ging ihn nichts an. — Er wäre Dr. Bürger beinah um den Hals gefallen. Aber ihn ernüchterte sein undurchdringlich stilles Gesicht mit den saugenden, quellenden Augen.

2.

Über der abenteuerlich langen Reise vergaß man, daß es ein Ziel gab. Nichts blieb Wahrheit, als der Rhythmus der Eisenbahn und die kahle Landschaft, die vorüberzog: unendliche Fläche, darauf standen wie verloren die vereinzelt Tiere.

Da der Zug keinen Speisewagen führte, hatten sie ihre Mahlzeiten an den kleinen Stationen. Überall wurden sie schon erwartet, in der Türe standen die Kellnerinnen, schwesternhaft weiß gekleidet, und hoben wohlthätig winkend die Arme; drinnen waren die Tische reinlich gedeckt. — Nach kurzer Rast ging es weiter; die Nacht nahm sie auf oder ein sich öde öffnender Tag.

Peter dachte: Das bedeutet also »reisen«. Seine Anspannung wich, er fühlte nur noch lähmende Langeweile. Draußen felsige Wildnis, dann die gelbe Fläche des Maisfeldes, dann Stunden um Stunden nur Wüste. Er fühlte mit Schauern, wie in seinem Herzen der Ehrgeiz erlosch. Dr. Bürgers eintönige Stimme hypnotisierte ihn, brach seinen Willen, spannte um seine Stirne einen Ring von Müdigkeit.

Kein Sterblicher wußte so viel Fürchterliches, wie dieser kleine mißtrauische Herr; er war eine lebende Chronik grausiger Begebenheiten. »Das war doch sonderbar«, sagte er ausführlich und indem er jedes Wort genau zu Ende sprach: »Fräulein Meier gab ihrer kränklichen Mutter Gift in die Suppe, um schneller in den Besitz der Erbschaft zu kommen. Aber das Gift wirkte langsam, und Madame Meier, anstatt sich den Magen auspumpen zu lassen, erschlug mit dem Beil ihre Dienstmagd, da sie diese für schuldig hielt, denn von ihrer Tochter konnte sie derlei nicht glauben. So starb die Unglückliche in den Armen der Mörderin, während sich die treue Magd in der Waschküche verblutete. Ich finde dieses energische Fräulein respektabel«, schloß der Doktor und faltete zufrieden die Hände, »übrigens hatte sie es ja von der Mutter geerbt.«

Er erzählte mit unerbittlicher Sanftheit, behandelte die Lebensläufe von Wahnsinnigen, Falschmünzern, Lustmördern. »Eigentlich bin ich stolz«, erklärte er freudig, »eine meiner Tanten wurde enthauptet. Sie war eine angenehme Person. Man zwang sie, einen Kerl zu heiraten, den sie nicht liebte. Was sollte sie tun? Er war Metzger. Sie schnitt ihm mit seinem größten Messer eines Abends den Hals durch.« Er nickte ehrbar über solchem Frauenschicksal.

»Das war doch sonderbar«, wiederholte er sorgsam.

Dazwischen wandte er sich mit toter Neugierde an Peter: »Und was wird aus Ihnen nun werden, mein junger Freund? So ganz alleine im wilden Westen? Ich hoffe, es gibt etwas Originelles. Begehen Sie nicht einfach Selbstmord! Seien Sie einfallsreicher, das darf ich von Ihnen verlangen!«

Peter gefror das Blut in den Adern; er hatte noch keinen Mann so wie diesen gefürchtet. Wären nur erst die Reisetage zu Ende! Es war unerträglich, diesem korrekten und gefährlichen Gesellen stundenlang gegenüberzusitzen und seinen unheimlichen Redereien zu lauschen. Der Kräfteverlust, den er durch den schauerlichen Herrn erlitt, hob — so berechnete er ökonomisch — die Vorteile reichlich auf, die er durch die Freundschaft mit ihm genoß. Schon spürte er sein einzigstes und kostbarstes Gut sich entgleiten: seine unbesiegbare Selbstsicherheit. Dagegen rebellierte seine egoistische Jugend.

Dieser verdächtige Mensch sammelte fremde Schicksale, um sich für die eigene, innere Leere schadlos zu halten. Er war imstande, den jungen Mann, den er aushielt, zur Katastrophe zu treiben, nur um zuschauen zu können und der bösen Neugierde seines Herzens genugzutun. Peter war ihm als Opfer gerade recht. Er witterte das unverbrauchte Material.

In seinen fischigen Augen blitzte es lüstern. Diese Augen saugten sich wie vampirhafte Quallen an des Knaben Gesicht fest. Der hätte schreien mögen vor Angst.

Dr. Bürgers unerklärliches Gesicht scheute die Sonne, er verkroch sich feige vor ihr, wo sie ihn traf. Er liebte es, Halbdunkel um sich zu haben, bestand darauf, daß die Vorhänge stets geschlossen blieben. Über die Sonne führte er oft anrühige und schlimme Reden. »Ich mag sie nicht, sie ist wie eine erotisch aufdringliche Frau. Fühlen Sie nicht, wie sie uns vergewaltigt? Alles Vornehme gedeiht dort, wo es schattig ist. Ich mag das Licht nicht, es ist plump und gemein.« — Seine faltenreiche Stirne war farblos und kellerhaft, selbst sein mausgrauer Anzug haßte die Sonne.

Peters Herz flehte: »Wäre diese Reise nur erst zu Ende! Ich komme als ein Erledigter an!«

Vielleicht erwartete ihn das Schlimmste, und sein Untergang war beschlossen. In welche Abenteuer wagte er sich? Einer seiner Freunde, mit dem zusammen er in Würzburg engagiert gewesen war und der jetzt in Hollywood lebte — ein junger Wiener, melancholischer und zerstreuter Liebhabertyp — hatte ihm beunruhigend telegraphiert. »Freue mich, dich wiederzusehen. Sei bitte hier auf alles gefaßt.«

Er hatte niemals Angst vor Abenteuern gehabt, und auf alles gefaßt war er immer gewesen. Aber diesmal würde er als ein fast Entnervter weiß Gott was für Gefahren bestehen müssen.

3.

Dr. Bürger war schon in Pasadena ausgestiegen, wo er bei einer Millionärsfamilie Gast sein sollte. Peter stand allein auf dem Bahnhof von Los Angeles. Er fühlte sich wie einer Gefahr entronnen, atmete wie ein Befreiter, und sein Mut wuchs.

Wie oft stand ein Abenteurer, gleich diesem, an der Station von Los Angeles mit gegürtetem Mantel, feurigem Blick und den Hut kühn in der Stirne? Aber Peter Brockmann glaubte der einzige, erste zu sein — und er benahm sich danach. Er ging federnden Schrittes zum Taxi, nannte den Namen seines kleinen Hotels am Hollywood-Boulevard mit fürstlichem Ausdruck, und er bestieg das gelbe Autoungetüm mit elastischer Anmut, als sei es mindestens ein Rolls Royce.

Er hatte nicht gewußt, daß die Fahrt so lange sein würde. Erst ging es durch Wolkenkratzerstraßen, wo der Verkehr sich staute; aber dazwischen standen schon Palmen, und die Hochhäuser hatten etwas Improvisiertes, vorläufig Hingestelltes. Das Straßenbild war bunter als in Neuyork, unseriöser; es

hatte mit schmückenden, grellen Fassaden etwas von einem Ausstellungspark.

Nach kurzer Fahrt gab es mehr freie Plätze, kleine grünbewachsene Holzhäuschen, Reklametafeln, Palmenalleen. Man glaubte bald in einer amerikanischen Vorstadt, bald in Nizza zu sein. Etwas ärmlich Unsolides mischte sich mit dem luxuriös Badeorthaften. Diese Häuser hielten nicht stand: sie mußten einfallen, stieß man sie an. Die Palmenalleen dehnten sich prunkvoll, boten eine breite und befriedigende Perspektive — aber auf unerklärliche Weise wirkten auch sie künstlich und unecht. Peter fuhr durch ein Paradies: der Himmel strahlte, in dunstiger Ferne lagen weich die blauen Konturen der Berge — aber dies alles schien nur reklamehaft vorgezaubert, wie auf einem Prospekt.

Peter, in seinem rüttelnden Automobil, fühlte wieder beseligt sein Selbstvertrauen wie einen Rausch. Er wußte: man kann in dieser Stadt durch einen Augenaufschlag, durch einen Blick Millionär werden. Diese noch unausgefüllte, halb leere und verschwenderisch schöne Landschaft war von unerhörten Möglichkeiten voll — es hieß nur zugreifen und man hatte gesiegt! Er würde zufassen, zupacken, das Glück an sich reißen — er würde siegen — auf allen Kinoplakaten sah er sein junges,

weltberühmtes Gesicht leuchten, im hügeligen Palmenparadies war seine marmorweiße Villa gelegen.

Er fuhr den Hollywood-Boulevard hinunter, der kulissenhaft prunkte. Kindisch aufgeputzt, ägyptisch und chinesisch im Stil, zeigten sich die märchenhaften Filmpaläste; jede Gasolinstation, wo man die Autos versorgte, glich einem Lustschlößchen, strahlend in Weiß, Rot und Gelb.

Dem Knaben Peter stockte der Atem vor Glück. Wie alt war dieser komischste, phantastischste, unglaublichste Boulevard? Nicht viel älter als zwanzig Jahre. Nicht viel älter als er —

In dieser Landschaft gab es keine Widerstände, die unüberwindlich waren. In einer zwanzigjährigen Stadt hat nur der Zwanzigjährige Chancen.

Da hielt das Taxi vor Peters kleinem Hotel.

4.

Als er Martin wiedersah, glaubte er zunächst, sein Freund sei unverändert. Das war sein Kamerad in soviel Abenteuern, es war der, mit dem er soviel Leidenschaftliches, Bewegtes auf der Bühne und im Leben gemeinsam durchgemacht: er hatte noch denselben warmen und zerstreuten Blick unter schwarzen, dichten, schön gezogenen Brauen; dieselbe undeutliche und doch intensive Manier des Gesprächs — diese Art, einen Satz fast unverständlich schnell, überhetzt zu beginnen, um dann auf den letzten Worten wie ermattet auszuruhen — denselben wienerischen Tonfall; und Peter erkannte an ihm die flüchtige Gebärde wieder, die seine Hand unvermittelt, als habe ihn eine Fliege gestört, zur Stirne führte — zu dieser reizvollen Stirn, die sich so leicht nervös verfinsterte.

Sie erinnerten sich und sie lachten. Wie komisch und aufregend hatten sie es gehabt! Sie kopierten die Kollegen von damals, den Heldenvater und die komische Alte. Sie hatten »Frühlings Erwachen« miteinander gespielt, Martin den Moritz Stiefel, Peter

den Melchior, das waren ihre Lieblingsrollen gewesen. Sie stellten sich vor: der Herr Direktor als »vermummter Herr« und die nicht mehr ganz junge Sentimentale als Wendla. Sie amüsierten sich wie Jungen, wenn sie an vergangene Streiche denken. Aus dem Lachen kamen sie gar nicht heraus.

Aber währenddem merkte Peter: mit einem Verwandelten hatte er es doch zu tun. — Früher war Martins Nervosität die reine Gefallsucht gewesen, jetzt ließ sie ihn allen Ernstes keinen Augenblick mehr ruhen. Er lief herum, redete unklar. Wenn er lachte, schloß er dabei schmerzlich die Augen, zwischen seinen Brauen erschien ein empfindsam gequälter Zug. Seine Haut war unrein und makelhaft, am Hals hatte er sogar einen kleinen, aber häßlichen Ausschlag. Sein Mund bekam, wenn er nicht sprach, einen erschlafften, angeekelten Ausdruck, während es in seinen Augen noch ruhelos zuckte.

Peter machte als erster Schluß mit dem Lachen. Er fragte ihn plötzlich: »Hast du es schwer gehabt? Du machst einen mitgenommenen Eindruck—« Martin ging nicht darauf ein, winkte ab und sah aus dem Fenster. »Aber weißt du«, sagte er hastig, »ich mag das —«, auf dem »mag« ruhte seine Stimme einen Moment — »es ist hier alles so ungewiß, so unwirklich — kann alles kommen —« Und Peter

darauf, streng, als wolle er solches Ausweichen nicht erlauben: »Ich denke, du hast eine Stellung?« Martin, während auf seiner Stirne die nervöse Verfinsterung sich vollzog: »Ja, ich führe jemanden die Korrespondenz — so lang es halt dauert.«

Sie schwiegen bedrückt. Martin zog die Brauen gereizt zusammen, redete nach einer Pause, flüchtig und lügenhaft: »Oh, du wirst dein Glück hier schon machen! Bist ja der alte Unternehmungsfrohe geblieben. Und sicher hast du ausgezeichnete Verbindungen.« Nun bekannte Peter mit Stolz: »Daran ist was. Zufällig ist der berühmte Marutte Schüler meines Papas in Würzburg gewesen. Ich habe einen Brief an ihn — vom Papa —« Martin lachte wieder, wobei sein Mund angeekelt erschlaffte und er schmerzlich die Augen schloß. »Oh, das wäre ja lustig. Der alte Marutte ist hier ein vollkommener König. Die Frage ist nur, ob er sich erreichen läßt — trotz des Briefes vom Papa.«

Das verstand Peter nicht; er riß die Augen auf, wie ein Kind, so erstaunt: »Wieso? Ich werde ihn doch erreichen. Schließlich bin ich kein Bittsteller, kein Statist.«

Martin lachte noch immer, aber in seinem Gesicht zuckte es, wie vorm Weinen.

Unter Peters Angst- und Schreckensblick verstummte sein unnatürliches Gelächter. Er wandte den Kopf, und er log wieder flüchtig. »Aber weißt du, andererseits gibt es hier wieder soviel Möglichkeiten. Und du bist so frei. Und die Zeit vergeht auch so schnell. Ich habe zum Beispiel ein kleines Kupferstichkabinett aufgemacht —« behauptete er und lächelte traumverloren. »Ich habe ein kleines komisches Auto — meistens ist es kaputt, aber es ist doch ganz lustig — und ein kleines Häuschen zwischen den Bergen — und Rotwein, es ist so nett, denn er ist doch geschmuggelt — und ziemlich viel Freunde, Russen und Spanier — und hinter uns ist die Wüste — und vor uns das Meer, es ist so eine spaßige Insel. Und man kann soviel Geld verdienen«, sagte er wieder, »und man wartet so. Man ist doch erst einundzwanzig.«

Er schwieg, saß im Halbdunkel mit gesenktem Gesicht. Er war, fand Peter, schöner geworden seit Würzburg — trotz der angegriffenen Haut. Seine verwilderte und kühne Tracht paßte zu seinem adligen und zugleich proletarischen Typus: er hatte eine enganliegende braune Lederjacke und den Hemdkragen offen. Es wäre nicht feststellbar gewesen, welcher Klasse oder welcher Nation er angehörte. Er war der empfindsame Vagabund,

außerhalb aller Bindungen, melancholisch und frei. Sein etwas breites Gesicht mit den schönen Augen und den dicken schwarzen Brauen konnte italienisch oder russisch sein. Man hätte ihm den römischen Fabrikarbeiter ebenso wie den Moskauer Aristokraten geglaubt. Eines war er nicht: bürgerlich. Um so sonderbarer, daß er trotzdem ehrgeizig schien — denn nun sprach er von den Möglichkeiten seiner Karriere.

»Aber weißt du«, sagte er hastig, »ich habe jetzt ausgezeichnete Chancen. Sonst wäre ich gar nicht mehr hier. Einer der ganz Mächtigen interessiert sich für mich — du darfst es natürlich nicht weitererzählen — ich kann jeden Tag arriviert sein.«

Da Peter, dem etwas unbehaglich zumute war, immer noch schwieg, legte Martin den Kopf in den Nacken und sagte lächelnd mit einer ergreifenden Schelmerei: »Gelt, da bist du erstaunt?« Peter antwortete etwas, aber mit heiserer Stimme. Ihm war es, als unterhielte er sich mit einem Verzauberten. Er begann etwas von dem Magnetischen und Gefährlichen zu ahnen, das der Atmosphäre dieses Orts eigen sein mußte.

Indessen schlug Martin ihm vor: »Komm, gehen wir ein bißchen spazieren — auf dem Boulevard ist es so lustig. Neger und Chinesen und Mörder und Räuber. Und Sommer und Winter ist es hier gleich.

Man merkt gar nicht mehr, daß die Zeit vergeht. Immer gibt es rote Blumen und diese bezaubernden Pfefferbäume.«

Er redete verlockend und sinnlos. Peter zögerte noch, ihm zu folgen.

5.

Siegesmund Marutte war unerreichbar. Peters Briefe blieben unbeantwortet, am Telephon ließ der Allmächtige sich verleugnen. Ihn hatte die Erinnerung an den Lehrer seiner Jugend nicht weich gestimmt oder gerührt. Ihm war dieser Peter Brockmann ein Aufdringlicher wie andere auch.

Peter aber blieb hoffnungsvoll, wenngleich es ihm nicht einmal gelang, Marottes Sekretär zu erreichen. Er sah ein, daß man Geduld haben müsse — und so beschloß er vorläufig Extra zu werden. Er wußte, daß man als Statist drei bis siebeneinhalb Dollars täglich machen könne — davon ließ sich anständig leben, und es war gut, den Beruf von untenherauf kennenzulernen.

Blond und strahlend meldete er sich bei den großen Studios, sprach bei Paramount, Fox, First National vor. Überall fand er Hunderte wartend, Abenteurer gleich ihm, manche schon mit erloschenen Mienen, manche noch mit dem siegesgewissen Glanz im Blick. Jeder trug im Herzen die fixe Idee, Star werden zu

müssen. Jeder von ihnen sehnte sich zunächst danach, täglich vier Dollars zu haben.

Der Mann, auf den es ankam, war der Casting-director. Er musterte, wählte, was gebraucht wurde, aus. Glückliche, die auserlesen waren, Kammerdiener, Soldaten oder »Volk« darzustellen! Peter gehörte nie zu ihnen. Er wartete Tage und Tage. Das Paradies blieb verschlossen.

Er meldete sich am Central-casting, dem großen Bureau, das die Adressen all derer bewahrte, die Stellung in den Studios suchten. Sollte irgendein blonder junger Deutscher benötigt werden, würde man Herrn Brockmann Nachricht geben. Der Sklavenmarkt war glänzend organisiert. Man vermerkte Namen, Alter, Größe, Typus, Rasse und Telephonnummer des Stellungsuchenden in Kartotheken.

Trotzdem wurde Peter niemals benachrichtigt.

Mit Martin war Peter beinah jeden Abend zusammen. Oft trieben sie sich in den Kaschemmen von Los Angeles, in den Mexikaner- und Chinesenvierteln, herum. Sie amüsierten sich in den billigen Kinos, in den dreckigen kleinen Cafeterias, fingen mit zwergigen Chinesen, bärenstarken Niggern Händel an. Aber wenn die Situation unangenehm wurde, zeigte Martin sein schönes Zuhälterlächeln, scherzte — und sie entwichen.

An anderen Abenden, wenn sie nachdenklicher, stiller aufgelegt waren, trafen sie sich in Martins kleinem Häuschen, das so anmutig zwischen den Hügeln lag. Es war eigentlich kein Häuschen, nur eine leichte, empfindliche Hütte, die der Sturmwind hätte mitnehmen können. Aber die Pfefferbäume beschützten sie, ließen, trauriger noch als die Weiden, ihr schmales Gebüsch über sie hängen.

Martin und Peter saßen am zerschnitzten, ungehobelten Holztisch, vor sich den billigen Rotwein in großer Flasche. Martin haßte die Schauspielerlokale von Hollywood; Henrys Café, wo die Statisten allabendlich die Gagen der Prominenten besprachen. Er liebte es, zu sitzen und zu diskutieren, uferlos, russisch. Draußen Mond und kalifornische Nacht. Das Gespräch des Windes in den Pfefferbäumen. Weiter drüben, im Mondlicht majestätisch verzaubert, eine Palmenallee. Noch weiter drüben das Meer.

Dann stützte Martin sein verbrecherisches und hübsches Gesicht in die proletarischen Hände, lächelte schmerzlich und redete.

Er enthüllte auf flüchtige und manirierte Weise seine komplizierte und unruhige Seele. Er spricht mit trauervoller Zärtlichkeit von zu Hause, von Wien, den Barockschlössern, seiner verstorbenen Mutter — und dann wieder, mit vielleicht noch größerer Inbrunst,

von den vielen Städten, in denen er noch nicht geabenteuert hat und die ihn also alle erwarten. Er ist wehmütig und draufgängerisch zugleich. Er ist sehr jung und weiß nicht, wohin er gehört.

Peter, der von soviel einfacherer Art ist, kann sich am Gespräche nicht recht beteiligen. Er nickt nur und lauscht, empfindet Mitleid und manchmal fast Liebe. Denn in ihm ist keine Zerrissenheit, er weiß nichts von Zweifeln und Komplikationen. Sein Herz ist fest und klar wie Metall.

Inzwischen erzählt Martin von Landschaften, die er liebt, dann von Büchern und plötzlich ist er bei Frauen. »Eigentlich ist es odios, davon zu reden, aber wir denken ja doch an nichts anderes soviel. Ich bin immer auf die allerschlimmsten geflogen, auf die ganz leichten, die überhaupt keine Seele mehr haben.« Und er erzählt von dem, was er durchmachen mußte.

Er spricht von Büchern, die er geschrieben hätte und die er noch eines Tages schreiben wird. Er renommiert, lügt, klagt sich an. Schließlich spricht er von Gott, bei dem alle Diskussion endet.

Er muß neuen Wein holen, in seiner Lederweste kniet er vorm Faß und läßt das trübe Rot in die Flasche rinnen. Peter an seinem Holztisch sieht ihm zu. Dann setzt Martin sich wieder, und sein Gespräch fängt wieder an. Über ihnen, an der kahlen Wand,

hängt schmal und blaß eine ungerahmte chinesische Zeichnung: in grüner Dämmerung tanzt ein anmutiger Greis, dessen dünner Bart wunderbarlich flattert. Sonst sind keine Bilder im Zimmer.

Später beschließen sie noch Auto zu fahren. Es geht stark die Hügel hinauf, in Martins rumpligem und halb zerstörtem Wagen eine gefährliche Fahrt. Sie merken es nicht, da sie viel vom roten Wein getrunken haben, Sie sausen um alle Kurven, wissen nicht um den Abgrund, der ihnen droht.

Dann liegt Los Angeles unter ihnen — Lichtermeer ohne Grenzen. Sie singen und schreien wie zwei Verrückte.

Peter, voll naiver Unverschämtheit, wendete sich, da sein Geld zu Ende war, an Dr. Bürger, der noch in Pasadena bei der Millionärsfamilie weilte.

Der unheimliche Wohltäter kam, er fuhr im Auto seiner hochvermögenden Freunde vor, stand plötzlich, mausgrau gekleidet, in Peters häßlichem kleinen Zimmer. Martin war da, die Knaben schauten ihm erwartungsvoll entgegen. Er aber verhielt sich still und beobachtend wie ein Detektiv. »Er ist ein Feind der Jugend«, verstand Peter plötzlich und erschrak.

»Sie haben sich ein wenig verändert«, sagte der Doktor befriedigt zu ihm. »Oh, Sie sind entschieden schmaler geworden.« Dann machte er sich daran,

Martin auszufragen. Er forschte und tastete unerbittlich, wollte über alles ganz genau Bescheid wissen. Martin begegnete ihm keck und liebenswürdig. Er log ausgezeichnet und bezauberte durch dunkel schelmische Blicke.

Trotzdem schien Dr. Bürger enttäuscht. An diese beiden war entschieden nicht heranzukommen. Daß zweie es schlecht haben, ist an sich noch nicht interessant. Durfte er hier eine Katastrophe erwarten? Stand ein Mord, oder dieser Art etwas, in Aussicht? In seinen Augen war ein boshafte und beleidigtes Funkeln. Er empfand bitter die Unzuverlässigkeit der Jugend. Sie führen mich an der Nase herum, dachte er wütend. Ich komme so nicht auf meine Kosten. Damals im Zug war Peter in meiner Macht. Kaum sind sie zwei, kann ich nicht mehr gegen sie an.

Er war blamiert wie der Teufel im mittelalterlichen Legendenspiel. Als Peter ihn — für einige Tage und in einer akuten Verlegenheit — um eine größere Summe Geldes bat, gab er sie, ohne ein Wort zu verlieren. Allerdings erklärte er beim Weggehen, er gedenke auf ein paar Tage zu verreisen, ungewiß noch, wohin. »Ich bleibe ohne feste Adresse«, erklärte er ihnen zum Schluß, »und bin für Sie unerreichbar. Aber«, fügte er lauernd hinzu, »ich meinerseits werde weiterhin ein Auge auf Sie haben.«

6.

Wochen verstrichen, der Wartende hatte die Kraft, sie zu zählen, nicht mehr. Wie lange war er in dieser Stadt? Zwei Monate! Oder drei? Oder fünf? Er verbrachte den hoffnungslos faulen Tag wie ein Hypnotisierter, ohne zu denken.

Trieb sich tags vor dem Casting office der großen Studios herum, in träger, freudloser Gemeinschaft mit verkommenem Gesindel — alle inbrünstig hoffend, daß man sie brauchen könne. Käme er nur erst einmal als Extra hinein! Sicher müßte er auffallen, für die größeren Aufgaben auserwählt werden. Sicher kämen die Heißeersehten: Reichtum und Ruhm. — Aber das Tor blieb verschlossen.

Er saß stundenlang im öden, qualvoll gehaßten Hotelzimmer, glaubte jede Sekunde: nun meldet sich Central-casting am Telephon. Dort war er registriert und eingetragen, eines Tages würde man sich seiner erinnern: Peter Brockmann, großer junger Deutscher, blond und spricht Englisch. Dann bekäme er einen adligen Knappen oder einen Soldaten aus der Armee Friedrichs des Großen zu spielen.

Central-casting schien seinen Namen in den Listen ausgelöscht zu haben. Nach Stunden verließ er, vor Enttäuschung gelähmt, seine Wohnung.

Mit schlaffen Gliedern schlich er sich den Boulevard hinunter. Aufzufallen war hier hoffnungslos, warum sollte er da erst den Kopf aufrecht tragen? Er war ein Junge, der nicht wußte wohin, einer von den unzähligen Jungen in dieser Stadt — warum sollte er etwas anderes scheinen?

Das Überangebot an Absonderlichkeiten in Hollywood war enorm, man konnte hier niemanden mehr verblüffen. Auf dem Boulevard herrschte vollkommene Kostümfreiheit. Zwischen den Cowboys mit Lederjacken und breiten Hüten zeigten sich langhaarige Gesellen mit theatralisch gefalteten Mänteln — wienerisch-pariserische Bohemegestalten mischten sich mit Negern, Chinesen, Philippinos und mit den verwegenen Typen des immer noch wilden Westens.

Peter hätte sich noch so anstrengen können: er gehörte auf jeden Fall zu den bürgerlichsten. Es war hier, wurde ihm klar, für Abenteuer der denkbar ungünstigste Boden. Was woanders auffiel und entzückte, hier war es allgewohnt, selbstverständlich.

War sein Geld auch schon fast zu Ende, traf er sich doch jeden Abend mit einigen Kameraden,

Schicksalsgenossen in Henrys Café. Der Aufenthalt in diesem berühmten Lokal, das sogar von den Stars zuweilen besucht wurde, war der einzige Luxus, den die jungen Leute sich gönnten, allerdings bestellte jeder von ihnen nur einen kleinen Kaffee, den sie, elegant, wie sie immerhin waren, »demi-tasse« nannten.

An ihrem Stammtisch herrschte eine zugleich stumpfsinnige und gefährlich spannungsvolle Stimmung. Sie lebten unter dem Banne der fixen Idee, die sie und die ganze Stadt magisch beherrschte. Nur im lila Scheinwerferlichte der Studios gab es Leben; was anderswo Wirklichkeit schien, war ihnen tot und erloschen. Außerhalb des Films führten sie das Dasein nervöser Schatten, unreal, ohne jedes Interesse für andere Dinge und nur noch von einer matten, gequälten Reizbarkeit.

Zunächst besprachen sie die Gagen der Prominenten, warfen prahlerisch mit den phantastischsten Summen um sich. Dieser hatte 7000, dieser 12000 Dollar die Woche; dann gingen sie bald auf ihre eigenen Chancen, Möglichkeiten über. Einer behauptete, der alte Marutte habe ihn mit einem wohlwollenden Blick gestreift, der andere unterhielt mit der weiblichen Hauptdarstellerin einen Flirt, der von entscheidender Bedeutung werden konnte.

Sie logen und renommierten, als könnten sie damit das Glück beschwören. Während sie ihre billigen und scharfen Zigaretten rauchten, erzählten sie sich tolle Geschichten, die keiner dem andern glaubte. Sie hörten einander kaum, sie redeten nur, und in ihren Augen entzündeten sich unheilverkündende Lichter. Der fressende Ehrgeiz und jenes ständige Hoffen, das sie jeden Tag wieder enttäuschte, machte sie verrückt. Der Ruhm, den sie mit solcher Inbrunst ersehnten, hing immer als verlockende Fata Morgana vor ihrem Blick. Aber sie entwich, wollten sie danach greifen, und sie blieben zurück als schauerlich Genarrte.

Jeder von ihnen tat sich was darauf zugute, ein »Typ« zu sein, darauf allein kam es an, schauspielerisches Talent war Nebensache. Der eine mit langer Nase und erschlafften Händen war der Typ »degenerierter Aristokrat«. Ein anderer mit weißlichem Seidenhaar, hellen Brauen und übermäßig schmalen Hüften der Typ »biegsamer Skandinavier«. Der mit den brütenden Augen und dem kleinen Mund, vom Schnurrbärtchen edel gekrönt, war der »nachdenkliche Deutsche«, und dieser Abgemagerte mit dem gelben Teint und den unanständig glühenden Augen nichts anderes als der »sinnliche Orientale«.

Um so uniformierter erschienen die Weiber. Alle denselben herzförmig geschminkten Kirschenmund

und die leeren, neugierigen Augen mit den stechenden Wimpern. Ihre Stimmen waren häßlicher als die Stimmen der Hühner, so quäkend und unschön können nur Schwäne schreien. Sie sagten immer dieselben Dinge, immer mit demselben blechern koketten Organ.

Für sehr bedeutungsvoll galten die kleinen, brünetten, unfrisierten Herren mit den undefinierbaren Berufen. Von ihnen, erzählte man sich, hingen Entscheidungen ab, und die Girls warfen ihnen ihre besten Blicke zu. Aber diese Unfrisierten, die Filmstoris schrieben, die Direktoren berieten und in den Bureaus geheimnisvoll tätig waren, zeigten sich beinah völlig unzugänglich. Sie räkelten sich herum, bohrten unverschämt in der Nase, freuten sich ihrer schlechten Manieren und ihrer jüdischen Gesichter.

Ab und zu wurden »Parties« veranstaltet. Sie trafen sich irgendwo nachts in einem billig aufgeputzten Atelier oder einfach in einem Hotelzimmer. Sie vergaßen, daß sie alle elend waren und benahmen sich wie eine muntere Gesellschaft. Halbverhungerte junge Intellektuelle, die sich seit Monaten mühten, ein Filmmanuskript anzubringen, um nur leben zu können, tanzten mit malerisch geschminkten Girls, die sich jauchzend vor Glück jedem Lustgreis hingeeben hätten, um nur einen Job zu bekommen. Das rasselnde

Grammophon spielte die Schlager, die sie alle kannten. Damit sie ihnen neu vorkämen, tranken sie schlechten Whisky und Chin durcheinander. Sie waren bald bis zum Taumel besoffen. Die jungen Männer zogen die Jacken aus, sie tanzten Charleston, die Mädchen stampften und schrien den Takt.

So lustig können nur die Verzweifelten sein. Ihre Orgien haben etwas Rachsüchtiges, sie beißen die Zähne dabei zusammen, sie umklammern einander mit verbissenem Ungestüm. Die Vogelschreie der Mädchen vermischen sich mit dem dumpfen Stöhnen der Jünglinge.

Nach 10 Uhr abends ist Hollywood wie ausgestorben. Der Boulevard, der tagsüber so theatralisch glänzte, liegt schwarz verödet. Wie unbewohnt scheint die Stadt. Sie ist der Bauplatz, den die Arbeiter verlassen haben. Alle Scheinlebendigkeit ist von ihr genommen. Jetzt merkt man: das ist keine Stadt, die Fröhlichkeit des Tags war Betrug,

Denn um diese Stunde zeigt Hollywood sein eigentliches kahles, bemitleidenswertes, fürchterliches Gesicht.

7.

Peters Geld ging zu Ende. Was er nie für möglich gehalten hatte, schien Realität zu werden. Das Elend nahte. Unbezahlte Wochenrechnung im Hotel. Täglich Szenen mit dem heiseren Manager. Keinen Cent, um in eine Cafeteria essen zu gehen. Zerrissene Socken und kein frischgewaschenes Hemd. Daß es so weit mit ihm kommen könne, hätte er niemals geglaubt. Letzten Endes war er, wie alle jungen Leute, der Überzeugung gewesen, in ihn sei das Schicksal verliert und eigentlich könne ihm niemals Schlimmes geschehen. Nun ging er in einer dumpfen Verzweiflung umher. In seinen Augen war der Glanz erloschen.

Martin sah er in dieser Zeit nicht sehr oft.

Als er zwei Tage nicht zu Mittag gegessen hatte, beschloß er, seine Armbanduhr zu versetzen. Es war nicht einfach, ein »Loan-office«¹ in Hollywood zu finden.

Endlich hatte er es: kleines, unscheinbares Geschäft zwischen anderen, in der schmutzigen Nebenstraße des Boulevards. In der Auslage: tote

Musikinstrumente, grünlich verblichenes Geschmeide, dicke, altmodische Fingerringe, Hockeyschläger, eine verwitterte Shakespeare-Ausgabe. Drinnen, zwischen Wintermänteln kauern, der Handelsmann.

Ein junger, abgemagerter Herr in grauem Sportsanzug packt enttäuscht das Zigarettenetui, für das ihm zu wenig geboten wird, wieder ein. Aus ältlichen Kleidungsstücken weht ein trüber Geruch. Der Jammer des Fräuleins, die sich von ihrem goldenen Kettlein trennen mußte, die Anklage des Kavaliere, der seinen kleidsamen Smoking verkauft hat, liegen mit dem Geruch in der Luft. Hundert Gegenstände, sinnlos nebeneinandergelegt, sehnen sich nach der Beschäftigung, für die sie ausgedacht und geboren sind: der Hockeyschläger will grünes Gras, und die Geige will wieder singen dürfen.

Peter legt sein goldenes Uhrchen auf den Tisch. Der Alte sieht scheel darauf hin, wiegt es mißtrauisch in der Hand. »Das Glas ist zerbrochen«, sagt er. »Wieviel wollen Sie haben?« — »Zwanzig Dollars.« Der Alte lacht, legt das Uhrchen hin, wendet sich und hebt jüdisch die Achseln. Mit ihm lacht schauerlich eine, die man vorher gar nicht bemerkt hat, seine Frau, die mit schwarzer Perücke im Dunkel hinter der Kasse hockt. »Zehn«, bittet Peter. — »Fünf!« entscheidet der Alte.

Peter tritt an die Kasse, er hat in einem Formular auszufüllen: wie er heiße, wo er geboren und wie alt er sei. Er lügt traurig und phantasielos, schreibt als seinen Namen Jean Bill und behauptet, er sei in Konstantinopel gebürtig. Er nimmt den schmierigen Geldschein, faltet ihn langsam. Der Alte macht sich hinterm Ladentisch zu schaffen, reagiert nicht, wie Peter »Auf Wiedersehen!« zu ihm sagt. Nur die Gitarren, Hockeyschläger und Familienringe antworten, sie schreien auf, bitten Peter, er solle gnädig sein und sie mitnehmen. Die Pelzmntel einstmals mächtiger Herren hängen schwer und pathetisch in gravittischem Jammer.

Peter denkt: Dies hier ist die Hülle der Gegenstände. Er verweilt für einen Augenblick, mitleidsvoll. Aber da er zögert, vertreibt ihn der Alte mit einem schrecklichen Blick.

Ein paar Tage später traf Peter Brockmann das Glück. Er und fünf andere junge Leute wurden ausgesucht, in einem mittelalterlichen Monumentalfilm die Knappen eines Edelmanns zu spielen.

8.

Mittelalterlicher Marktplatz, Buden, Giebelhäuser und im Hintergrund die gotische Kathedrale. Rosse, festtäglich aufgeputzt, Weiber mit Hauben und weiten Röcken, Gesellen, Knappen mit gediegenen Hüten und Mänteln. Ein Volksfest, alle Zünfte sind unterwegs; vor dem Gasthaus sitzen sie und zechen, und die Frommen treten ernsthaft aus dem Domportal. — Auf allem die Sonne eines kalifornischen Tages.

Peter, selbstverständlich viel zu früh gekommen, hat sich, ehe noch ein anderer da war, sein Kostüm geben lassen und sich mit Sorgfalt geschminkt. Nun saß er da und fürchtete sich. Ihm war nicht anders als einem Kind vor der Prüfung, er spürte kalten Schweiß an den Händen und hatte in der Magengegend das infame Gefühl, mit welchem man im Lift nach unten fährt. Wenn er aufstünde, davon war er fest überzeugt, würden die Knie ihm zittern. In der künstlich aufgebauten Zauberstadt, zu der er so lange keinen Zutritt gehabt hatte, spazierenzugehen, fühlte er keine Lust. Und er hatte es sich zauberisch gedacht.

Jetzt konnte er nichts anderes tun als aufzupassen, daß ihm nicht laut die Zähne klapperten.

Endlich hatte sich der Festzug geordnet. Der kleine, übermäßig dicke und choleriche Regisseur schrie durchs Megaphon Befehle von seinem Podium. Musik spielte, damit die Schauspieler angeregt wurden. Frauen winkten aus einer blumengeschmückten Karosse. Peter hatte mit hundert anderen Statisten gemeinsam zu jubeln und die Arme zu heben.

Abseits saß der Star auf seinem Stühlchen. Seine Manier war es, die Stirne zu senken und mit einem schwarzen, tiefbohrenden Blick von unten zu schauen. Zur Dämonie war er kontraktlich verpflichtet, aber im Privatleben galt er für scherzhaft, melancholisch und menschenfreundlich. Er war für seine Rolle als Edelmann wunderbar in Samt und Seide gekleidet, trug rote Stiefel und Schwanenpelz um den Hals. Ein Abgesandter des Regisseurs begab sich höflich zu ihm und bat ihn lächelnd, den Festzug entlang zu gehen. Der Star erhob sich, widerwillig und träge.

Die Musik wurde stärker. Die goldenen Reflektoren warfen grell das Sonnenlicht zurück, so daß es schmerzlich für die Augen war. Der Photograph drehte, oben stampfte der Regisseur. Großaufnahme des Stars: er schaute von unten, zeigte sein in allen

Kontinenten berühmtes Lächeln, das grausam, sinnlich und auf eine faszinierende Art lauernd war.

Der Festzug sollte sich schon in Bewegung setzen, als eine kleine Ratlosigkeit entstand. Regisseur, Star, Hilfsregisseur, Inspizient und einige undefinierbare kleine Herren berieten mit sorgenvoll gefalteten Gesichtern. Ein Page wurde gebraucht, der sich aus dem Zuge loszulösen hatte, um dem Star von hinten auf die Schulter zu tippen und ihm eine geheimnisvolle Mitteilung von großer Bedeutung zuzuflüstern.

Der Regisseur nahm mit seinem Stabe die Front ab, um den Geeignetsten ausfindig zu machen. Allen Extras zitterten die Knie vor Hoffnung und Angst. Peter glaubte, nicht mehr stehen zu können. Da — er meinte, daß der Himmel einstürzen würde — machte der Star vor ihm halt, sah ihn an von unten mit seinem schwarz bohrenden Blick, lächelte böseartig, wandte sich und sagte zum Regisseur: »Dieser scheint mir noch der Netteste zu sein.«

Er war auserwählt! Er hatte die wichtige Meldung zu überbringen, vielleicht würde er sogar eine Großaufnahme bekommen. Er wußte nicht, wohin er sehen sollte. Jetzt schämte er sich, denn er weinte vor Glück.

Alles war nun märchenhaft verschönt. Nachmittags sollten Probeaufnahmen von ihm gemacht werden, er hatte vorher Zeit, im Lunchroom eine Kleinigkeit zu essen. Rokokoherren, moderne Luxusdamen und mittelalterliche Grafen saßen um ihn herum und löffelten ihre Suppe. Photographen, Stars, Regisseure, Journalisten im phantastischen Durcheinander. Leute, von denen man nie geglaubt hätte, daß sie in Wirklichkeit leben. Dutzende von Weltberühmtheiten in einem Raum.

Peter wagte sich zum großen Mann, dem er sein ungeheures Glück verdankte. »Ich bin so froh« — er stotterte und wurde tiefrot. »Und am ersten Tag gleich.« — Der Prominente lächelte matt. Er lehnte in seinem seidenen Prachtkostüm, müde, als hätte er gearbeitet, anstatt nur einmal zu lächeln. Peter bewunderte sein kunstvoll geschminktes Gesicht: das tiefe Rot unter den geschwungenen Augenbrauen und der schön herausgearbeitete, ausdrucksvoll gemachte Mund. An seinen Wangen allerdings wurde die Haut schon schlaffer, und um seine Lippen lag Überdruß. In seinen Augen, die von unten blickten, war gar keine Dämonie mehr. Sie schauten freundlich und ernst. »Viel Glück, mein Kleiner«, sagte er und nickte wehmütig, aber zärtlich. — Peter dachte: Er verdient

10000 Dollars die Woche! — Da streichelte ihm der Berühmte sanft übers Haar.

Nachmittags dann die Probeaufnahmen. »Geben Sie Ihr Bestes!« riet der junge Hilfsregisseur, der sie leitete. Sein Bestes gab Peter. Er hatte einen Brief zu lesen, der erst traurigen, dann freudigen und dann erschreckenden Inhalts war — damit man seine Ausdrucksmöglichkeiten erkenne. Er litt, regte sich auf, lachte, strahlte, triumphierte und sank hin. Er ließ alle seine Register spielen. Er war tragisch und übermütig, alles im Laufe von sechs Minuten und anlässlich eines nie geschriebenen Briefes. Es war seine Seele, die er ihnen zeigen wollte: so leide ich und so überschwenglich ist mir zumute. Dabei dachte er: Das ist der Anfang, nun kommt das Große — ich wußte es, eines Tags fängt es an.

Später sagte der große Regisseur ihm selber Bescheid: »Ich habe mir Ihren Probefilm angesehen, junger Mann. Sie sind recht begabt, wirklich einige nette Momente. Leider kann ich Sie für die kleine Rolle doch nicht gebrauchen. Es hat sich herausgestellt, daß Ihre Nasenspitze zu dick ist.«

Peter wußte nicht, wie er aus dem Studio herausgekommen war.

In derselben Nacht faßte er seinen Entschluß: er mußte sich die Nase operieren lassen.

9.

Peter war entschlossen, das Martyrium zu tragen. Ihm war so feierlich zumute, als ginge es um höhere und große Dinge. Um einer Idee willen leiden, meinte er, sei das Vorrecht der Jugend. Die Naivität seines Herzens mißverstand die Situation. — Freunde rieten ihm ab, er aber hörte schon nicht mehr. Sein Herz glühte, er war zu allem bereit.

Die komplizierte Operation bei einem richtigen Arzte ausführen zu lassen, kostete ziemlich viel Geld. Er fand im schlimmsten Viertel von Los Angeles einen russischen Quacksalber, der sich bereit erklärte, ihm den Dienst für 25 Dollars zu leisten und dem er das Geld sogar schuldig bleiben konnte.

Der kleine Mann war abschreckend häßlich, außerdem roch er unangenehm. Sein verzwergtes Gesicht mit vorgebautem Unterkiefer war das eines Affen. Von seinen schwarzbehaarten Händen sich berühren zu lassen, verursachte Übelkeit. Peter biß die Zähne zusammen.

Er betrat das trübe Behandlungszimmer nicht anders, als ein Heiliger den Scheiterhaufen. Der

Glaube, um des Schönen willen zu leiden, verklärte seine abgemagerte Miene. Narkose, meinte der Arzt, sei nicht angebracht. Peter nickte selig dazu. Die Einspritzung, die man gab, erwies sich als unwirksam.

Erst als er die Messer und die Instrumente sah, schwindelte ihm. Sich bei lebendigem und gesundem Leibe das Gesicht zerschneiden lassen — heilte es ungünstig, blieb er für immer entstellt. Er taumelte, sank beinah hin. Der Wärter, der ihn zu halten hatte, war mit zitternden Knien ein hilfloser Greis.

Da es zu spät war und er sein Gesicht schon dem Messer entgegenstreckte, hätte Peter schreien mögen vor Angst. Warum sich die Nase ruinieren lassen? Sie war doch ganz nett, wie sie war. Was hier geschehen sollte, war Wahnsinn. Dazwischen erklärte ihm eine andere Stimme: Was du leidest, trägst du für die Kunst. Schön wirst du sein, und berühmt wirst du sein. Dollarzeichen sprangen vor seinen Augen.

Erst als sein Blut floß, wurde er ruhiger.

Qualvolle Tage in einem dumpfigen Zimmer. In seiner Nähe kein Mensch und beinah keine Bedienung. Jedes Schlucken bereitete Schmerz, fast jedes Atmen. An essen war nicht zu denken, kaum daß er eine Brühe schlürfen konnte. Rühren durfte er sich nicht, mußte, Gips im Gesicht, Stunden und Stunden auf dem Rücken liegen.

Dazu kamen die beunruhigenden Träume. Manchmal sah er seine Nase zu verführerischer Schönheit verklärt, sie tanzte vor ihm, lieblich wie eine Elfe, so wohlgeformt, o so glatt.

Dr. Bürger spielte in seinen Visionen eine schreckliche Rolle. Seine unerbittlich monotone Stimme folterte ihn bis tief in den Schlaf. Alle schrecklichen Geschichten, die er von ihm gehört hatte, wurden lebendig, aber abgeschnittene und entstellte Nasen spielten jetzt eine schlimme Rolle in ihnen.

Der greisenhafte und allmächtige Marutte flatterte auf schwarzen Schwingen durchs Zimmer, anzusehen golden und fürchterlich. Ihm folgte, ein gewandter, schön geschminkter Engel, in seinem Prachtkostüm der Star, von klirrender Schönheit, mit höhnisch leuchtenden Blicken. Der Handelsmann aus dem Loan-office wog, gehässig lachend, viele Uhrchen in der hohlen Hand, schleuderte sie zur Erde und ergötzte sich mit seiner fetten Gattin, indem er Hand in Hand mit ihr den Ringelreigen um das glitzernde Häuflein tanzte. Perücken flogen, Nasen, Dollarzeichen — nun wurde es immer toller: das goldene Häuflein drehte sich mit, es war ein funkelndes Karussell, mitten im Wirbel der Star, der alte Marutte — Hollywood drehte

sich, enthüllte sich, zeigte Nacktheit, Tollheit und die häßliche Narretei. —

An einem Spätnachmittag besuchte Martin den leidenden Freund. Er wollte scherzen, aber es glückte nicht recht. »Nun«, versuchte er es mit einem matten Gelächter, »mir hatte deine Nase ja ganz gut gefallen. — Aber hier wird man so —« fügte er schon wieder verdüstert hinzu.

Sogar Peter, mit dem Gips im Gesicht, merkte, daß es sonderbar um ihn stand. Was für eine gefährliche Sanftheit in seiner Stimme! Und vor seinen Augen hing es schleierhaft. Er sprach wieder viel von früher, von seiner Jugend in Wien, er redete Unzusammenhängendes von Gärten, Marmorgöttern, kleinen Barockschlössern, von seiner Großmutter und von Kindheitsspielen. »Weißt du, das war eigentlich unsere Schönheit«, sagte er mit dem wehmütigen Lächeln, das man für Erkenntnisse hat, die zu spät kommen, »davon hätten wir auch nicht lassen sollen. Alles andere haben wir uns eingeredet. Was haben wir jetzt davon? Du hast dir nun ja auch die Nase abschneiden lassen — armer Kerl —«

Seine letzten Worte hatten einen hochmütigen und entfernten Ton. Er redet wie einer, der zur Reise entschlossen ist, dachte Peter in seinem Bett. — Gleich darauf bat ihn Martin, ob er ihm nicht zwei

Dollars leihen könne. »Ich habe seit drei Tagen nichts zu essen gehabt«, und er zuckte angeekelt die Achseln.

Er setzte sich wieder und sprach, während es im Zimmer dunkler wurde: »Es war ein bißchen viel in diesen Wochen, drum habe ich dich auch nicht mehr besucht. Ich hatte da auch noch so eine Weibergeschichte, du weißt ja, wie sie sind, diese odiosen Personen. Es könnte ganz lustig sein, wenn es einen nur nicht so mitnähme.« Da er das Gesicht senkte, dachte Peter, er wolle schweigen, aber er redete weiter auf seine flüchtige und empfindsame Art.

»Was für ein Unsinn, standzuhalten«, meinte er vage, »als wenn es darauf ankäme, das bißchen Leistung und das bißchen Leben. Schöner kann es doch gar nicht kommen — als dieses Heimweh — als diese Sehnsucht, als diese Unruhe —.«

Peter hörte nicht mehr auf seine Worte. Er versuchte mit aller Anstrengung sein Gesicht zu erkennen, das ihm in der Dämmerung zu entgleiten schien.

10.

Einige Tage später — er durfte schon wieder aufstehen und gehen — bekam Peter den Abschiedsbrief seines Freundes. Er war freundlich und kurz. Peter erkannte den hochmütigen Tonfall wieder, mit dem Martin ihn »armer Kerl« genannt hatte. Wie stolz es machen mußte, sich zu dieser Reise entschlossen zu haben.

Peter träumte über dem Blatt Papier. Martin ist tot, dachte er, wehmütig mehr als erschüttert. Darum entfernte sich neulich sein Gesicht so nebelhaft. Sein zwischen den Hügeln gelegenes Häuschen fiel ihm ein, mit dem Rotwein, dem Holztisch und der chinesischen Zeichnung. Martins uferloses Gespräch in der warmen Nacht und ihre Autofahrten danach. — Zum Weinen war Peter immer noch nicht aufgelegt. Er wurde ruhiger, als habe er eine große Erfahrung gemacht. Mein Freund war abenteuerlustig und empfindsam, dachte er mit einem melancholischen Wohlwollen. Ich kann seine Handlungsweise verstehen. Es muß ihn natürlich sehr angezogen haben.

Diesen Gedanken, der ihm gefährlich schien, dachte er nicht bis zu Ende. Aber ich mache es mir auch nicht leichter — schloß er mit einem Triumph.

Als er an diesem Tage auf die Straße kam, hatte sich die Landschaft für ihn verändert. Er wollte heute eigentlich ins Studio gehen und sich mit seiner neuen Nase aufnehmen lassen, aber plötzlich beschloß er, es anders zu halten. Die Nase zwar war wieder ganz ansehnlich geworden, nicht so verändert eigentlich, wie man es hätte vermuten dürfen. Ein Aderlaß war diese scheußliche Operation gewesen, und er hatte gewirkt! Die ganze Geschichte kam ihm lächerlich vor. Dieser Ort war entzaubert. Kinopaläste und Plakate schauten ihn blödsinnig an. Der alte Marutte hatte alle seine Macht verloren.

Welches Abenteuer hatte er hier ernst genommen? Vor ihm öffneten sich neue Weiten. Man konnte weiterreisen, und es gab nur Stationen. Martin hatte ihm in Wahrheit ein Beispiel gegeben. Aber jeder reiste auf seine Art.

Dieser schäbige Boulevard lockte nicht mehr, und die kulissenhaften Berge lachte man aus. Peter spürte mit Jubel, daß seine Kräfte unverbraucht waren.

Gegenüber lag China. Und man konnte Schiffsjunge werden.

**Das Leben der Suzanne Cobière
(für Gert Frank)**

1.

Die Schule, in der Suzanne Cobière erzogen wurde, war von Napoleon I. begründet. Sie diente dem ausgesprochenen Zwecke, Offiziersgattinnen zu erziehen, und war in einem radikal katholisch-militärischen Geist geleitet. Das Ziel hieß: absolute Entpersönlichung. Die Begriffe, für die sie sich zu begeistern hatten, waren ihnen genau vorgeschrieben, ebenso sehr jene, die sie hassen mußten. »La France« und »la gloire de la France« erweckten ihren Enthusiasmus vorschriftsmäßig; ferner die Mutter Gottes und das Jesuskind. Verabscheuenswürdig aber waren: die Atheisten, die Protestanten, die Deutschen.

Feierlich und kalt verlief die Kindheit dieser jungen Mädchen aus guten Familien. Einige Stunden am Tage durften sie nicht einmal sprechen. Steif und unvorteilhaft war die Anstaltstracht mit schwarzen Pelerinen, weißen Krägelchen. Die Vorsteherin, adelige Dame von starrster Haltung, war nicht eigentlich grausam, aber unerbittlich erfüllt von ihrer Mission. Ihr war aufgetragen, die Mustere Exemplare der französischen Frau zu erziehen, diese Sendung war

von Gott und Napoleon direkt auf sie gekommen. Kompromisse wären ruchlos gewesen. So verhängte sie harte Strafen: einen Tag lang keinen Bissen zu essen, fünf Stunden lang in der Ecke stehen, eine Fabel des La Fontaine fünfundfünfzigmal abschreiben.

Einige der jungen Mädchen zeigten sich widerspenstig, nicht so Suzanne Cobière. Da etliche ihrer Freundinnen einen Fluchtversuch planten, verriet sie zwar nichts, aber hielt sich streng abseits. Sie ging wie eine Schlafende umher. Ziemlich unschönes, mageres Geschöpf mit kurzsichtig grauen Augen und zu stark vorspringender Nase, war sie nirgends geliebt, freilich auch nirgends gehaßt. Sie galt als der Harmlosesten eine: bei den Lehrerinnen als außerordentlich fleißig geachtet, bei den Kameradinnen als ungefährlich übersehen. Einige wollten sie auf eine verdächtige und heimliche Art lächeln gesehen haben — »So schief in sich hineinlächeln!« behaupteten sie erregt —, und diese argwöhnten, daß sie es faustdick hinter den Ohren habe. Aber sie waren es, die sich irrten. Suzanne lächelte nie, wenn sie allein war. Sie befand sich in einem abwartenden und verkapselten Zustand.

Dreimal im Jahr verbrachte sie kurze Ferien bei ihren Eltern. Der Vater, pensionierter Offizier höheren Ranges, bewohnte mit Mama ein freundlich-

bescheidenes Häuschen nicht weit von Paris. Papa, etwas gebückt im Gehrock, mit elegant geschnittenem grauen Bart, holte Suzanne an der Station ab, Mama erwartete sie im halbdunklen Salon am Kaffeetisch. Papa ist immer lebenswürdig, nach dem Abendessen manchmal amüsant. Mama erinnert an die adlige Pensionsvorsteherin, in Suzannes Träumen werden die beiden zu einer Figur: derselbe glatte, graumelierte Scheitel, dieselbe Haltung und dasselbe vornehm zeitentfremdete Kleid.

Ferien, das hieß: stundenlanges Lesen in pädagogisch süßlichen Romanen; Sitzen im Gärtchen bei den Rosen oder Sonnenblumen; stille Abendessen, wo Mama zu guten Manieren mahnt und Papa, ganz allein, eine sorgfältige Konversation führt, die er mühsam wie ein kleines, mattes Feuer in Gang halten muß.

Institut, das hieß: Kreuzgang und Schlafsaal; Gebet, Auswendiglernen, Spaziergang in Gruppen; kleine Streitereien mit einer Freundin, kleine Schwärmerei für einen jungen Geistlichen; selten gewagtes Gekicher, und, wenn die Vorsteherin nahte, ein heuchlerisches Senken des Blicks.

Suzanne blieb im Institut von ihrem neunten bis zu ihrem zwanzigsten Jahr.

2.

Da ihr Schlußzeugnis eines der vorzüglichsten war und zudem ihr Vater sich in beengten Verhältnissen befand, erhielt sie mit einem anderen Mädchen das Stipendium zugesprochen, das ein Amerikaner für die zwei jeweils würdigsten Schülerinnen gestiftet hatte und das in seinem Namen jährlich verteilt wurde. — Suzanne bekam die Mittel für eine Weltreise zur Verfügung gestellt; sie sollte, mit der Kameradin zusammen, schon in zwei Monaten abfahren.

In die Vorbereitungen stürzen sich: Papa, Mama, vielgereister Onkel, ältliche Hausdame, deren Cousin, zufällig in einem Reisebureau tätig; — in Kursbüchern blättert, mit Schiffslinien telephonierte die ganze aufgeregte kleine Familie. Abseits, wie immer, hält sich Suzanne. Sie sitzt und grübelt, aber mit einem veränderten Blick. Ahnungen gehen ihr auf: Meer, große Landschaft/Palmen, wild riechende Blumen.

Der Reiseonkel hat einen Bekannten, von einer Weltumsegelung eben zurückgekehrt: er wird sie, meinte der Onkel, vielfach beraten und mit ihm will er

sie unbedingt zusammenbringen. So trifft sie den Dr. Mirois das erstemal in einem großen Kaffeehaus und in Gegenwart ihres Onkels.

Er ist der erste Intellektuelle, dem sie begegnet: angenehm kühles, etwas hochmütiges, rasiertes Gesicht mit Zwicker, ziemlich jung, vielleicht nur drei oder vier Jahre älter als sie. Sein scharfer und geübter Instinkt erkennt die tief versteckten Möglichkeiten dieser störrisch mageren jungen Dame.

Aber erst einige Tage vor dem genau festgesetzten Abreisetermin entschließt er sich, ihr seinen Antrag zu machen. Sie nimmt an, ohne zu überlegen, allerdings auch ohne jedes Zeichen von Freudigkeit — und verzichtet gleichzeitig auf das Stipendium.

3.

Die Eltern waren über den Schritt ihrer Tochter keineswegs glücklich, da sie Typus und Gesinnung des jungen Privatgelehrten durchaus mißbilligten. Schließlich gaben sie doch ihren Segen, wozu sie wahrscheinlich sein recht stattliches Vermögen bewog. Doch zogen sie sich von dem jungen Paar bald fast vollkommen zurück: sie waren der verbitterten Ansicht, daß der Schwiegersohn sich unehrerbietig gegen sie betrage, was sie mit seiner allgemein respektlosen und frechen Gesinnung in Zusammenhang brachten.

Den psychologisch grenzenlos neugierigen Gaston Mirois reizte es, Suzanne zu erwecken. Es blieb fraglich, ob er sie »liebte«; aber sie interessierte ihn, was wichtiger war. Er, als einziger und erster, hatte ihre unausgenutzten und geheimen Kräfte gewittert.

Er führt sie in die Reichtümer der französischen Kultur ein, die ihr bis jetzt nur in passender Auswahl zugänglich gewesen waren, er liest deutsche Philosophen, englische, italienische Lyrik, spanisches Theater, mittelalterliche Mystik mit ihr. Er weckt mit

der kalten Schlaueit, die ihm eigen, ihre erotischen Qualitäten, trainiert sie zu einer raffinierten und leidenschaftslosen Liebeskunst. Sie muß alles vergessen, was sie als Kind geglaubt hat — oder doch nicht gewagt zu bezweifeln —, sie erfährt, daß Gott, das Jesuskind und »la gloire de la France« nichts als unbedeutende Phrasen sind.

Das Ehepaar Mirois gehört keineswegs zur Bohême, es wahrt durchaus bürgerliche Formen; gibt seriöse Abendessen und wohlvorbereitete Tees. Madame Mirois gilt als gar nicht reizlose, etwas schwierige und hinterhältige junge Frau, der nur leider noch ein Rest ihrer konservativen Erziehung anhaftet. Sie ist intelligent, debattiert mit Universitätsleuten, Kritikern, Romanciers. In diesen Kreisen ist Voraussetzung, daß man das letzte Wort aus der Feder des Anatole France kenne, mit Bergson ebenso genau Bescheid wisse, wie mit Strawinsky. Suzanne Mirois erfüllte diese Prämissen. Sie führte eine hinlänglich anspruchsvolle und versierte Konversation. Ihre Stimme war leise und etwas hoch, versteckt girrend wie von heimlicher Hysterie. Man sprach ihr einen kalten, erotischen Scharm zu, aber manchen stieß ihre Magerkeit und ihr Intellektualismus ab. — Sie war eine typische Vertreterin vom linken Flügel der aufgeklärten, atheistisch-literarischen Bourgeoisie.

Im Jahre 1914 zog Dr. Mirois aus, um die Demokratie zu verteidigen. Suzanne wurde sechsundzwanzig Jahre alt.

4.

Die beiden hatten in letzter Zeit oft etwas enerviert miteinander gestanden. Er fand, sie beginne gar zu selbständig zu werden, manchmal las er Trotz in ihren Augen. Zwischen ihnen gab es Meinungsverschiedenheiten. Sie verspottete ihn wegen seines kühlen Verstandes, seiner Logik, seines Mangels an Überschwang. Er zuckte die Achseln, konnte gar nicht verstehen, was sie meinte. »An was glaubst du denn?« fragte er sie ernüchternd. Ihm war es selbstverständlich, daß der Gebildete glaubenslos war. Sie lachte geheimnisvoll. Schließlich sagte sie: »Am Ende bist du doch Protestant und ich Katholikin.« Das machte ihn erst fassungslos, nachher fast zornig. »Immer noch die alten Vorurteile!« tadelte er gereizt. »Ist das die Frucht meiner Erziehungsmethode?« Nun wandte sie ihm einfach den Rücken.

Es kam so weit, daß sie sein etwas gedunsenes, blasses, hochmütiges Knabengesicht mit edler Nase und klaren, braunen Augen hinter dem Zwicker haßte. Aber sie wußte noch nicht warum. — Als er bei

Kriegsausbruch das erstemal Enthusiasmus zeigte, lächelte sie erstaunt und verächtlich. Ihn machte der welthistorische Anlaß rhetorisch. »Es geht um den Sieg der Zivilisation!« erklärte er immer wieder, »um die Idee der Demokratie!« Seine vornehmen Nasenflügel vibrierten. Er stellte sich mit Überzeugung dem Vaterland.

Er trat bei Suzanne ein, um Abschied zu nehmen, sie saß im Erker ihrer Bibliothek. In der Uniform steht er theatralisch vor ihr. Sie mißt ihn mit dem kurzsichtigen grauen Blick, wobei sie die Augen zusammenkneift, ihre großen, schöngeschnittenen, etwas ungepflegten Hände liegen hart im Schoß nebeneinander. »Du kämpfst also für den Sieg der Zivilisation —« ruhig, als wenn sie ihn verhöhnen wollte. Da er sich neigt, um ihre Hand zu küssen, trifft ihn ihr Blick so unergründlich böse, daß es ihm eiskalt über den Rücken läuft. Hätte ich die nur niemals aufgeweckt! denkt er, während er sich wendet.

Solange ihr Gemahl im Felde steht, verzichtet Suzanne auf alles gesellschaftliche Leben. Sie empfängt niemand mehr, sitzt Stunden und Stunden in ihrer Bibliothek, abseitige und gelehrte Dinge lesend, mit einem Heißhunger, der beunruhigend ist. Wenn sie spazierengeht, allein im strengen Kostüm, mit Täschen, Regenschirm, Hut, erkennt sie die

Bekannten nicht, denen sie auf der Straße begegnet. Mit einem argwöhnischen und lauernden Blick scheint sie nach innen zu lugen. Im übrigen wirkt sie korrekt, eine bürgerliche Madame, nur mit etwas wahnsinnigen Augen.

Im Winter des Jahres 1916 trifft sie die Nachricht: Dr. Mirois hat den Tod der Ehre gefunden.

5.

Es ist, als habe sie auf diese Nachricht gewartet, so unvermittelt verändert sie sich. Zunächst frisiert sie sich anders, die Haare frech in die Stirn, und sie schminkt sich möglichst ordinär. Man findet sie fast nie mehr zu Haus, sie sitzt in den Montparnassecafés, in den Ateliers der jungen Maler herum. Jeden Unfug einer phantasielosen Halbwelt macht sie mit, schmiert sich Verwesungston um die Augen, Orangegelb auf die Wangen, richtet sich den obligaten grellen Mund. Mit dem vom Gatten ererbten Vermögen geht sie achtlos um, sie liebt es, zweifelhafte junge Leute um sich zu haben, denen sie Hotel- und Schneiderrechnung bezahlt. Auf keinem Atelierfest darf sie fehlen, sie kommt als schwarzer Pierrot, als Indianer. Sie schreit, sie johlt, scheint zerfetzt von Genußsucht, lodernd vor Hysterie. Sie wird vor lauter Lasterhaftigkeit komisch, treibt es so unterstrichen toll und extravagant, als wolle sie ihre eigene Karikatur liefern.

Ihre große, knochige Figur mit der vorspringenden Nase und den zusammengekniffenen Augen ist in den

Bohèmekreisen bald populär. Ein abstrakter Maler macht ihr Porträt in Vierecke und Kreise aufgelöst; in einer Zeitschrift allerjüngster Poesie steht ein kleines wunderbarlich gelalltes Gedicht, ihr gewidmet; Komponisten von der atonalen Schule spielen ihr auf dem Klavier vor. Andere machen sich über sie lustig, nennen sie die »lasterbeflissene Bourgeoise« oder den »Truppenübungsplatz«, weil kein amerikanischer oder französischer Soldat unverrichtetersache aus ihrer Nähe kommt.

Sie ist nicht eigentlich vielbegehrt, aber sie weiß es, sich in den Mittelpunkt einer erotischen Betriebsamkeit zu stellen. Ein junger dadaistischer Dichter, mit dem sie zusammen lebt, erschießt sich, übrigens aus Liebe zu einer anderen. Natürlich muß sie es auch mit jungen Mädchen versuchen. Alles, was sie unternimmt, hat etwas Betontes und Krampfhaftes. Ihre radikale Art, im Unanständigen zu schwelgen, wirkt für viele heiterkeitserregend.

Eines Tages ist ihr Geld zu Ende. Eine neue Situation: sie ist arm. Etwas in ihr läßt nach, eine Anspannung weicht, sie fühlt, seit ihrer Kindheit zum erstenmal, Tränen übers Gesicht fließen.

Sie sitzt vorm Spiegel, zu einem Fest angezogen, mit langen schwarzen Handschuhen, langer schwarzer Zigarettenspitze und nicht sehr viel goldenem Kleid.

Sie sieht ihr dumm geschminktes Gesicht und merkt, daß es beinahe alt ist. Mit gramvollem Frösteln hebt sie die abgemagerte, stark gepuderte Schulter.

Endlich sagt sie sich kalte Wahrheiten. Du bist, konstatiert sie verachtungsvoll, ein typisches Erzeugnis unserer Zivilisation, bist es in all deinen Stadien gewesen. Erst als trostloses Kind voll lügenhafter Ideale. Dann als Intellektuelle, die für die Ideale Bildung umtauschte und, ohne Glauben, nur mit skeptischer Kritik leben zu können meinte. Dann als Entgleiste und betont Lasterhafte, die sich für die lügenreiche Kindheit, für die verstandeskaltten Ehejahre mit einer geschmacklos wüsten Erotik rächte.

Erst haßte sie sich, aber da das auf die Dauer nicht geht, haßte sie die Zivilisation, die sie als schuldig erkannte. Sie bemerkte, daß sie allein war, auf dieser Erde allein. Mit den Eltern verband sie nichts mehr, auch die lockersten Beziehungen waren gelöst. Der Gatte, dessen Stolz restlose Ungläubigkeit gewesen war, mußte am Ende doch noch für ein falsches Ideal fallen. Sogar der Knabe, den sie eine Zeitlang beinahe ihren Geliebten genannt hätte, war seinen unbedeutenden und selbstgewählten Tod gestorben.

Sie fühlte, da sie zum Bewußtsein kam, nichts als Leere um sich herum.

6.

Das kleine Fest, zu dem sie eingeladen war, schien eines von der Sorte, wie sie schon hunderte mitgemacht hatte. Stilisiert kahle Atelierwohnung, die Gastgeberin eine gefürchtete und umworbene Theatergewaltige, niemand wußte genau, ob Agentin, ob heimliche Verfasserin der meistgespielten Possen oder ob einfach die Freundin eines Direktors.

Auf niederen Polstern kauern ein paar Schauspielerinnen, ein paar Literaten, zwei amerikanische Offiziere, eine Bankdirektorsgattin, die sich's ansehen will, einige geschminkte kleine Geschöpfe, nach deren Beruf man nicht fragt. — Suzanne sieht gar nicht mehr hin, setzt sich in eine Ecke, Überdruß in der Kehle.

Sie überlegt sich mit aller Inständigkeit: Wieso habe ich das eigentlich so lange ertragen? Dieses Geschwätz, diese angemalten und erschlafften Fratzen — — Die Hausfrau stürzt auf sie zu — Wogebusen, blonde Frisur, rasierte Augenbrauen in einem fetten Gesicht —, sie schreit Zärtlichkeiten und stellt ihr, mittendrin, einen Herrn vor. Er ist Amerikaner,

Kunsthändler und »sehr einflußreich«, wie Madame gleich verkündet. Er hat ein frisches braunes Gesicht und dazu graues Haar. Er wirkt elastisch, soigniert, unsentimental und korrekt. Suzanne hat ihn schon manchmal getroffen, noch nie aber ein Wort mit ihm gewechselt.

Das Fest nimmt seinen vorschriftsmäßigen Verlauf. Sie tanzen Tango und sprechen über Picasso. (Was begibt sich draußen? Ein Weltkrieg? — —)

Die Vorsehung gönnt ihnen ein Sensatiönchen: es heulen Fliegersirenen. Deutsche Bombenwerfer über der Stadt! Lichter aus, in den Keller — — —

Ihr Snobismus zeigt heroische Züge. Sie finden die Todesgefahr amüsan. Sie beschließen oben zu bleiben, nur das elektrische Licht löschen sie aus und tanzen in der Dunkelheit weiter, auf dem Flügel brennt eine Kerze. Es kracht irgendwo, sie lachen hysterisch, schmiegen sich inniger aneinander. Einer der amerikanischen Soldaten sitzt am Flügel, er haut den Foxtrott schmissig auf die Tasten.

Suzanne, in einer Ecke hockend, grübelt schamvoll, ekelvoll. Der Kunsthändler setzt sich zu ihr. Sein Gesicht, das sich ihr zuneigt, riecht so frisch — nach Eau de Cologne und kalter Morgenstimmung, denkt Suzanne schnuppernd. »Ich habe Sie ja schon ziemlich oft beobachtet«, fängt er, ohne Vorbereitungen, an.

»Aber heute sehe ich zum erstenmal ihr echtes Gesicht.« Sie erwidert verbissen: »Sie reden Unsinn. Wie wollen Sie mich sehen? Es ist ja finster.« Und er, durchaus lustig: »Dachte ich mir's, daß Sie leiden. Kann ich aber verstehen. Es ist ja auch widerlich hier.«

Sie schauen hin, wo die verschlungenen Schatten angesichts des Todes sich im Tangoschritt wiegen. Er wendet sich dringlicher an sie: »Natürlich gehen Sie hier kaputt. Sie sind ja schon fast ruiniert. — Bei uns ist es immerhin besser!« Jetzt strahlt seine Stimme vor Stolz. »Frischer! Verstehen Sie? Frischer!« Da sie sein braunes, festes und herb riechendes Antlitz sieht, glaubt sie daran. »Fahren Sie doch hinüber!« ruft er und lacht plötzlich. Sie, immer noch halsstarrig: »Bedaure. Ich habe kein Geld.« Er, anstatt ihr einen Heiratsantrag zu machen: »Sie sind prachtvoll! Arbeiten Sie doch, meine Liebe! Bei uns geht das, ohne daß Sie sich unmöglich machen!« Und sie, schon so gierig auf seine Antwort: »Ich kann nichts. Was soll ich denn tun?« Er, immer breiter lachend, weil es in der Nähe gekracht und gepoltert hat: »Aber geben Sie doch französischen Unterricht!«

7.

Mister Collan verschaffte ihr eine Stellung in einem eleganten Mädchencollege, unweit Neuyorks. Sie mußte mit Girls, die sich für Hockeyspiel viel mehr interessierten, Maupassant lesen und Grammatik treiben. Sie kam sich dabei so komisch vor, daß sie kicherte, wenn sie nur in den Spiegel sah: sie sah schon fast wie eine richtige Lehrerin aus, mit strengem, nicht mehr geschminktem Gesicht und einer ordentlichen grauen Schürze.

Aber sie hielt sich nicht lange, es gab Krach mit der Direktrice. Man behauptete, sie habe unanständige Witze gemacht. (In Wahrheit waren alle Witze von Maupassant selbst gewesen.) — Zu ihrer Überraschung weinte sie beim Abschied. Sie hatte einige der jungen Mädchen lieb gewonnen und vor allem die sanft hügelige und waldige Landschaft, in der das Internat lag. — Aber nun kam Neuyork.

Sie warf sich in das Getriebe dieser ungeheuren Stadt mit einer Energie, welche sie niemals an sich gekannt. Ihr neuer Fanatismus hieß: Arbeit.

Sie gründete einen Bildersalon für modernste Franzosen. Mister Collan lieh ihr etwas Kapital. Alles besorgte sie selbst: sie richtete ein, hängte auf, sie verfaßte die Kataloge. Mit unbarmherziger Hartnäckigkeit ließ sie sich bei reichen Leuten einführen, zwang Bankiersgattinnen ihre Abstrakten zu kaufen. Sie veranstaltete, um Reklame zu machen, in ihren Räumen musikalische Tees, Vortragsabende, sogar intime kleine Boxkämpfe. Sie verwendete, ganz kalte Berechnung, alle Erfahrung ihrer snobistischen Epoche.

Als sie den Betrieb nicht mehr halten konnte, machte sie zu. Sie gründete eine Zeitschrift. Da Amerika und Frankreich immerhin Verbündete waren, zog sie das Ganze hochpolitisch auf, behauptete steif und fest, daß sie Kulturpropaganda triebe und sicherte sich die Unterstützung der Pariser Gesandtschaft.

Sie interessierte sich nur noch für ihre Arbeit. Alles Menschliche schien ausgelöscht und erledigt. Sie dachte in Zahlen, kombinierte, rechnete. Manchmal überlegte sie sich, ob sie ihren Freund, Mister Collan, eigentlich liebe. Aber sie beschloß, daß sie für solchen Gefühlsluxus beide entschieden zu stark beschäftigt seien. Er hatte sein Wohlgefallen an ihr. »So habe ich Sie mir gewünscht, meine Liebe!« sagte er, wenn er zwischen zwei Verabredungen die Hand schüttelte.

Ihr Körper schien stählern geworden. Sie schlief beinah gar nicht. — Die Zeitschrift wollte nicht gehen; aber sie mußte! Sie verbündete sich mit amerikanischen Prominenten, dachte sich sensationelle Titelblätter aus. Immer wieder mußte sie Geld leihen, ihre Beziehungen skrupellos ausnützen und den Bankiers die Häuser einrennen. Sie lebte nur noch in der Bewegung: von der Untergrundbahn ins Taxi, fünf Minuten auf einen Tee, von da in die Druckerei, Telephongespräche, Kräche, Bettelgänge.

Sie kämpfte, als ginge es um ein Ideal, anstatt um eine fixe Idee. Aber Neuyork war härter als sie. Eines Tages brach sie zusammen.

8.

Sie beschloß ein Ende zu machen. Wenn sie zurücksah, schien es ihr, daß es für sie endgültig aus sei, nichts Neues könne nun kommen. Ihr Herz war noch verödeter als damals, in ihrer Pariser Wohnung, da sie vor einem Spiegel sitzend konstatiert hatte, wie aussichtslos und erbärmlich ihr Treiben sei. Was hatte sie sich von Amerika erwartet? Es ist ebenso gemein wie das alte Europa, beschloß sie erbittert, vielleicht noch gemeiner. Das wahre Leben gibt es hier so wenig wie dort. Wir müssen uns mit Surrogaten begnügen. Meine Arbeitspassion war ebenso Lüge, ebenso Ersatz wie meine Frömmigkeit, mein Intellektualismus, meine Erotik. In dieser armseligen Zeit scheint man nichts anderes zu finden. Ich mag nicht mehr. Mein Herz ist ausgehöhlt vor Enttäuschung.

Sie wohnte im 30. Stock eines Broadway-Hotels. Sie sah in die Straße wie in einen Abgrund, durch den sich, laufendes Lichterband, die Autokolonnen schlängelten. Die Lichtreklamen reckten sich ihr entgegen, aber erreichten ihr Fenster nicht. — Erst wollte sie, dreißig Stockwerke tief, mit einem

Protestschrei sich auf das Pflaster des Broadway werfen; aber dann zog sie es vor, sich Gift zu verschaffen.

Mister Collan fand sie noch rechtzeitig, um ihr den Magen auspumpen zu lassen. Als sie die Augen wieder öffnete, fuhr er sie ziemlich ärgerlich an: »Das hätte ich dir eigentlich nicht zugetraut. Du scheinst ja eine Hysterikerin zu sein!« Er schüttelte väterlich tadelnd den Kopf: »Das mußt du dir abgewöhnen, mein Kind.« Sie, in den Kissen, konnte sich noch kaum rühren, aber sie sagte doch trotzig: »Ich mag aber nicht mehr. Und das nächste Mal nehme ich stärkeres Gift!«

Das gefiel ihm nun wieder. »Abgemacht!« sagte er lachend. »Aber erst verreisen wir noch zusammen!« Er schlug Tahiti vor, dort sei es sonnig und still.

Aus Müdigkeit sagte sie zu. Sie war so ermattet und so durchaus am Ende, daß sie keinem Vorschlag widersprochen hätte. Vielleicht ist es sogar hübscher, unter Palmen zu sterben, war das einzige, was sie noch überlegte. — Honolulu machte ihr keinen Eindruck, aber als sie in Tahiti ankamen, atmete sie auf, als sei sie nach Hause gekommen. »Endlich —« sagte sie und lächelte wie erlöst.

Mister Collan betrachtete die Wochen auf der Südseeinsel als kräftigenden Erholungsaufenthalt. Er

schwamm täglich, wurde noch strahlender und brauner. Indessen spielte Suzanne mit den eingeborenen Kindern, hockte bei den Müttern, plauderte mit den Burschen. Sie war ruhiger geworden, jede Exaltation schien von ihr genommen. Mister Collan hatte sie noch nie so schön wie jetzt gefunden. Ihre Augen hatten einen ruhigen Blick, sie bewegte sich weicher.

Nach drei Wochen sagte er ihr: »Liebes Kind, unser Aufenthalt ist zu Ende; morgen geht unser Schiff.« Sie entgegnete ihm gelassen: »Du reist allein, mein Freund. Ich bleibe.« Er hielt es für eine Kaprice. »Oho«, scherzte er dröhnend, »das ist wieder einmal echte Suzanne! Und wann willst du, wenn ich fragen darf, nachkommen?« — »Ich komme nicht nach«, erklärte sie und sah ihn fest an. »Ich bleibe.«

Endlich spürte er ihren Ernst; er schrie sie an, aber schon im Bewußtsein, daß es sinnlos war: »Du bist irrsinnig!! Was willst du tun?! Du hast nicht einmal Geld — —« Sie wies still in die Landschaft: »Hier verhungert man nicht!« Und sie schüttelte lächelnd den Kopf.

Abends kam er wieder zu ihr, sie hatte nie geahnt, daß er so sanft sein konnte. »Ich weiß ja, du hast gelitten«, sagte er stockend. »Aber nun darfst du dich doch nicht von allem loslösen wollen.« Er mühte sich

aufs innigste, ihr verständlich zu werden, aber er brachte nur Unklares vor. »Du haßt unsere Zivilisation; gut!« erklärte er mühsam, »aber du gehörst doch zu ihr. Es wird sich rächen, wenn du versuchst, dich außerhalb ihrer zu stellen. Es ist uns verboten, verstehst du das nicht, Suzanne: wir dürfen es nicht!« Sie schaute ruhig an ihm vorbei, in den Himmel, der sich violett, purpurrot, rosa, bläulich verfärbte. Er richtete immer noch seine stockenden und feierlichen Worte an sie. »Du weißt natürlich, daß ich dich liebe«, über seine breite Stirn lief eine Röte der Scham, »aber ich sage es dir heute noch einmal feierlich, ganz feierlich — hörst du? — Ich möchte auch so gerne, daß wir uns heiraten«, fügte er leiser hinzu. Und plötzlich, leidenschaftlich, mit erhobenen Armen: »Komm mit mir, Suzanne! Komm mit mir!« Seine Stimme zitterte vor Liebe und Angst. Er verharrte, der amerikanische Geschäftsmann, mehrere Sekunden in seiner rührend pathetischen Geste.

Nun erwiderte ihm Suzanne: »Ich habe mich zuviel geirrt, um die Heimat noch einmal zu verlassen, nun, da ich sie endlich, endlich gefunden. Hier gehöre ich hin.«

Plötzlich schrie sie ihm ins Gesicht: »Verstehst du denn nicht? Ich hasse die weiße Menschheit!! Habe ich nicht alles, was sie bietet, auskosten? Wer kann

behaupten, daß er sie besser kannte als ich? Ich bin zu der felsenfesten Überzeugung gekommen, daß nirgends und nie auf der Welt lügenhafter, leerer, langweiliger, armseliger, inhaltsloser und grausamer gelebt wurde, als bei euch, in eueren großen Städten!« Sie schaute mit einem weiten und seligen Blicke um sich: in den abendlich reinen Himmel standen die melancholisch geneigten Kokosnußpalmen, es duftete aus den bunten Gebüschchen, und man hörte den Jubel der Badenden vom Meer. Ein paar junge Leute kamen vorüber, halbnackt, ihre glatten und vollendeten Leiber schimmerten braun, sie trugen Blumen und sangen. Suzanne sah ihnen nach, erst als sie verschwunden waren, sagte sie mit todestrauriger Stimme: »Wenn es einen Gott im Himmel gibt, liebt er seine braunen Kinder mehr als uns. Denn er hat uns alles verweigert, was er ihnen gewährte.«

Mister Collan stand vor ihr. Er trug einen eleganten Reiseanzug, hatte einen kleinen Photographenapparat im Lederfutteral an einem Riemen hängen. Ungeschickt streckte er ihr die Hand hin.

Am nächsten Morgen reiste er ab.

9.

Nun begannen die Monate ihres vollkommenen Glückes.

Da sie sich nicht hatte bewegen lassen, von Mister Collan Geld anzunehmen, mußte sie sich eine Beschäftigung suchen. Sie hatte eine Hütte, am Meer drunten, aber nicht da, wo die Fremden wohnen, das Leben kostete beinah nichts.

Einträchtig hauste sie mit den dunklen Leuten zusammen. Endlich erfuhr sie, was Friede war. Sie erledigte allerlei für die Eingeborenen, schrieb ihnen Briefe, verkaufte für sie, unterhandelte mit den Banken, den Warenhäusern. Sie lernte ihre Tänze, Gesänge und Pantomimen, verstand es auch schon recht gut, ihre Sprache zu reden.

Auch hatte sie einen Freund gefunden, der Bulhup hieß und den sie mit großer Zärtlichkeit liebte. Er war träg wie ein Tier, schön wie ein junger Gott. Seine braunen Augen ruhten mit einer faulen Sinnlichkeit auf den Dingen. Es war, als begehrte er jeden Gegenstand, den er ansah; so durfte auch Suzanne sich glauben machen, daß sie ihm begehrenswert sei. In

Wahrheit allerdings wußte sie, daß er jedes Straßenkind, jedes Tier ebenso sehr oder wenig wie sie liebte. Trotzdem hing sie ihm mit einer schmerzlichen Treue an, war ihm in jedem Augenblick dankbar für das dumpfe Idyll, welches er ihr gewährte, in dem sie nur gab, er ohne Dankbarkeit, sogar ohne viel Lust hinnahm. Sie verehrte mit einer tiefen Inbrunst: seinen braunen, ruhenden und schlanken Leib, seine dumme Stirn, seinen dicken Mund, seinen dunklen, tierischen und warmen Blick. Sie war, die einst fast krankhaft Anspruchsvolle, von so bescheidener Demut geworden, daß sie vor Dankbarkeit weinen konnte, wenn er sie ansah.

Die Tage folgten einander, jeder brachte seine reife Herrlichkeit mit. Die Kokosnuß fiel vom Baum, man holte die Ananas aus der Erde. Das Meer wechselte seine Farbe mit dem Himmel, der dunkelblau strahlte, sich leicht umwölkte, seinen Regen so leicht herniederfallen ließ, daß sie ihn »flüssigen Sonnenschein« nannten. Es kamen die warmen Nächte, wo sich die Palmen im Mondlicht verneigen und das Meer glänzt.

Bulhup tritt an ihr Lager, er riecht wie die Palmen, die Früchte, die Vögel und das salzige, sonnendurchwärmte Wasser.

Ein Brief von Mister Collan erreichte sie, flehenden, warnenden Inhalts. Sie antwortete ihm: »Wenn ich Ihre Liebe ernst nehmen soll, dann bitten Sie mich nicht, zurückzukommen. Glauben Sie mir: ich bin glücklich.«

10.

Sie konnte nachher, wenn sie darüber grübelte, nie wieder feststellen, in welchem Augenblick die verfluchte Unternehmungslust und der Ehrgeiz in ihrem Blute wieder lebendig geworden waren.

Es fing wahrscheinlich mit dem Ausflug nach Samoa an. Sie fand großes Gefallen an den rhythmischen Tänzen, kriegerischen Aufführungen und Gesängen der Knaben, die sie dort traf, und so verfiel sie dem Plan, eine Truppe zusammenzustellen.

Ihr schwebten große Unternehmungen vor, sie dachte an eine Europa- und Amerikatournee. Also bat sie Mister Collan um etwas Geld und übersiedelte, mitsamt ihrer Bande, nach Honolulu, wo sie das Programm ausarbeiten wollte.

Sie mietete sich ein Haus, es war kahl und unfreundlich, aber hatte die großen Zimmer, deren sie zum Üben bedurfte. In einer Kammer, welche sie provisorisch aufzuputzen versuchte, schlief sie selber; die Jungen in einem anderen Raum, auf Matten alle nebeneinander.

Suzanne bestand darauf, daß ihre Schutzbefohlenen, bis in die Einzelheit, das Leben weiterführten, an das sie gewohnt waren. Im Garten, auf einem Steine, kochten sie selbst ihre Mahlzeit, sie hatten auch noch dieselbe Tracht wie daheim. Es war ihnen streng untersagt, mit Amerikanern Umgang zu haben, damit ihre Naivität unberührt bleibe; vor allem die »Flappers« waren es, deren Bosheit und übles Raffinement Suzanne ihnen in schwärzesten Farben zu schildern wußte.

Trotzdem hatte das Idyll etwas Künstliches. Honolulu war eine moderne Stadt mit Trambahn, Kaffeehäusern, Wolkenkratzern; die Wildheit der Samoa-Jungen erschien unangebracht, überraschend. Tagsüber mußten sie ausgehen; ihr Brot zu verdienen, Madame hatte ihnen Stellen verschafft, sie arbeiteten in Fabriken, auf Bauplätzen. Nachmittags gegen sechs Uhr kamen sie schmutzig nach Hause, wuschen sich, kochten das Essen im Gärtchen, fanden sich im Übungssaal ein — lauter baumstarke Kerle mit elastisch-muskulösen Beinen, sympathischen, träg blinzelnden Augen. Es war ein wunderliches, aber doch trauliches Familienleben.

Schwierigkeiten blieben nicht aus. Der träge und wollüstige Bulhup, der fast nichts tat, immer nur dahocken, wurde zu deutlich bevorzugt; das reizte die

übrigen, aber vor allem Fui-Fui, den hochbegabten und ehrgeizigen Vortänzer. Die anderen Knaben alle waren von dumpfer Art, mit ungebildeten, kindlich rauhen Gesichtern; Fui-Fui hatte ein scharf geschnittenes Profil, exzentrisch abstehendes Haar, brennende Augen; als Tänzer verblüffte er durch Temperament und Technik, er konnte witzige Sprünge, groteske Verrenkungen, hatte ein phantastisches und ausdrucksvolles Mienenspiel. Im Schwertertanz brillierte er wie kein anderer, wußte auch die traurigsten Lieder mit voll tönender, schmerzlich vibrierender Stimme vorzutragen. — Es war Fui-Fui keineswegs zu verdenken, daß er Ärger an der Stellung nahm, die der nichts als schöne Bulhup im Kreise genoß. Er hatte es sich in den Kopf gesetzt, auch seinerseits Suzanne zu besitzen, und zwar weniger aus Vergnügungssucht denn aus Ehrgeiz und weil er keinem die Bevorzugung gönnte. Aber Suzanne war nicht zu haben. Einerseits, um ihr pädagogisches Prestige zu wahren — denn wohin hätte es geführt, wäre sie jedem ihrer Schützlinge zu Willen gewesen? — andererseits und hauptsächlich aber, weil sie sich dem Bulhup hörig fühlte, an ihn mit geheimnisvoll strengen Fesseln gebunden. Der starke Geruch seines Körpers erinnerte sie, daß es auch für sie eine Heimat gab, einen Platz, wo sie gut gelebt

hatte, glücklich gewesen war. Mit wehmütiger Innigkeit klammerte sie sich in solchen Liebesstunden an ein unschuldiges Glück, das sie doch heimlich schon entglitten wußte.

Denn die scharfen Reize von Honolulu fingen sie mehr und mehr. Zunächst litt Suzanne unter der Stadt, haßte ihre Gerüche, Geräusche, ihr Tempo. Aber allmählich fand sie wieder an Dingen Geschmack, von denen sie sich für so endgültig getrennt gehalten; mit Scham und Ekel konstatierte sie, daß sie ihr wieder gefielen. Sie ergab sich alten Gewohnheiten, rauchte zuviel Zigaretten, schnupfte das Kokain.

Bald kannte sie jeden Winkel dieses eigenartigen und gefährlichen Platzes, der amerikanische Betriebsamkeit verlockend mit der Südsee-Üppigkeit mischt. Ihr Lieblingsaufenthalt waren die Hafenlokale, dort schien »Madame« bald ebenso berühmt wie einst, vor Zeiten, auf Montparnasse. Sie hatte natürlich Freunde gefunden, auch Europäer, denen sie »Honolulu bei Nacht« zeigte. Sie tanzte mit den hübsch weißgekleideten Matrosen der Kriegsmarine, mit den stillen und verführerischen Philippinos, mit den schmeichlerisch gewandten kleinen Japanern. — In den billigen Schenken ist ein großer Betrieb, die fleißigen Mädchen bekommen ihre fünf Cent pro Tanz von den Kavalieren. Ein Neger gibt was zum besten,

man fürchtet erst, daß er einen Anfall erleidet, aber dann ist es doch nur der Charlestone. Lieder werden gebrüllt, letzte amerikanische Schlager und die betäubend sentimental Volksesänge der Hawaiianer. In den warmen Straßen glüht und kreiselt die Lichtreklame; wenn an jedem zweiten Hause anpreisend das Wort »Massage« flammt, muß man es unanständig verstehen.

Manchmal empfindet Suzanne Angst. Sie gedenkt gewisser warnender Abschiedsworte des Freundes. Sie fängt an zu ahnen, daß er recht behalten wird: es rächt sich, Widerstand ist unmöglich. Sie ist leidend, wie in ihren schlimmsten Zeiten, lernt nervöse Zuckungen, Kopfschmerzen, Schlaflosigkeit wieder kennen. Sie magert ab, sieht mitgenommen und zerrüttet aus. Mister Collan würde sie kaum wiedererkannt haben: was für eine schrille, hysterisch unterminierte Stimme; aber am schlimmsten war das abgestorbene und grelle kleine Gelächter. Wenn sie in den Spiegel schaute, lief es ihr unangenehm den Rücken hinunter: war sie diese scheußliche Verfallene? Ach, sie hatte beinahe nur noch Lumpen an, häßliches und ruiniertes Sommerkleid, und die Knochennase schien ungenügend gepudert.

Nicht umsonst hatte sie eine fromme Erziehung gehabt, bei allen Abenteuern war ihr Gewissen höchst

empfindlich geblieben. In besseren Minuten bestätigte sie sich ihren Verfall, fand ihn sogar notwendig. Denn sie war schuldig, hatte falsch und dünkelhaft gelebt; sich nie beschieden, immer das Unmögliche gewollt. Ihre letzte Unternehmung, die Flucht aus der Zivilisation, der Versuch, aus allen Bindungen in die selige Wildnis zu fliehen, war das Unmöglichste und Dünkelhafteste gewesen. Mit schmerzlicher Klarheit erkannte sie, daß die Gottesstrafe sie nicht etwa dafür traf, daß sie den Versuch nicht durchgehalten hatte; sondern daß gerade dieses frühzeitige Versagen die Strafe war dafür, daß sie diesen Versuch jemals zu unternehmen gewagt hatte.

Nur noch ihre Arbeit machte ihr Freude, wenn sie bei den Burschen saß oder mit ihnen trainierte. Das Programm begann Gesicht zu bekommen, die Truppe arbeitete gut, hing an Suzanne mit Respekt und mit Liebe. Man gewöhnte sich an die Ausnahmestellung Bulhups, da dieser zwar faul, aber kameradschaftlich verträglich war. Fui-Fui allein, der Gewandte und tückisch Kluge, blieb unbefriedigt und intrigant. Er zog mit verfinsterten Augen umher, schien Übles zu sinnen. Das Werben um Suzanne hatte er aufgegeben und begegnete ihr jetzt mit trotziger und haßerfüllter Höflichkeit.

Da das Geld zu Ende ging und Suzanne nicht noch einmal an Mister Collan schreiben wollte, veranstaltete sie, um das Notwendigste einzunehmen, jetzt schon öffentliche Vorstellungen. Sie kannte die gut gelegenen Hafelokale und trieb marktschreierische Propaganda, also brachte es ziemlich viel ein. Natürlich mußte sie auch Mädchen engagieren, sonst war es nicht attraktiv.

Ihr Rückfall war gründlich, sie lernte sogar den ungesunden Tätigkeitsfanatismus noch einmal kennen, den aus ihrer furchtbaren Neuyorker Zeit.

Würde kannte sie nicht mehr, sie lief selbst auf die Dampfer, die von der amerikanischen Küste kamen, um den alten Ladys aus Chikago und Los Angeles ihre Reklamezettel in die Hand zu drücken. Auch mietete sie eine Musikkapelle, die an den Straßenecken Radau machen mußte, um die Vorüberschlendernden zu faszinieren.

Die Kriegsflotte Amerikas befand sich im Hafen von Honolulu, dreißigtausend weißgekleidete Matrosen überströmten die Stadt. Dreißigtausend Matrosen: Schenken, Tanzlokale, alle Vergnügungsstätten machen enormes Geschäft, wo »Massage«, das Zauberwort, glüht, geht es wie im Bienenstock zu.

Ganz in ihrem Element ist Suzanne. Ihre erregten Nerven wittern die Anspannung, die in der Luft liegt, und die sie sich nutzbar machen, gebrauchen will. Sie verdreifacht ihre Propagandatätigkeit, läßt Puppen, Schilder durch die Straßen tragen: »Samoanertänze!« »Die schönsten Mädchen der Südsee!!« Die Kapelle musiziert, daß den Vorübergehenden die Ohren klirren — und am Abend ist ihr Lokal überfüllt.

Es wird ein sensationeller Erfolg. Fui-Fui erntet Beifallsstürme mit seinen schwierigen Sprüngen, die Mädchen erwecken tobsüchtige Gelächter, wenn sie mit dem Unterleib wackeln, Bulhup bekommt von den Amerikanerinnen Anträge, der Schwerttanz wird gebühlich bewundert.

Am nächsten Abend: beängstigender Andrang, es hat sich herumgesprochen, jetzt will jeder es sehen. Zurückgewiesen müssen viele werden, so gibt es an der Kasse schon Krach. Die kampfeslustige Stimmung überträgt sich nach drinnen, wo auch viele Besoffene sind, die ohne Anlaß drohen und renommieren.

Der erste Tanz mißfällt, es wird gejohlt und gepoltert. Suzanne bittet um Ruhe, aber da ihr Organ zittert und ihr stark französischer Akzent sehr komisch wirkt, antwortet man ihr mit brüllendem Gelächter und unanständigen Zurufen. — Die Mädchen sind an der Reihe, aber so eifrig sie auch wackeln und sich

schütteln mögen, können sie die Situation doch nicht mehr retten.

Die fürchterliche Rauferei brach los, ehe die Polizei einschreiten konnte, niemand wußte später den Anlaß. Sie setzte mit katastrophaler Plötzlichkeit ein, Naturereignis von elementarster Gewalt. Stühle krachten, Stimmen fluchten, heulten, jammerten durcheinander, Weiber flohen kreischend zur Wand. Anzüge hingen in Fetzen, darunter blutete das heiße Fleisch. Neger boxten, daß Nasen, Kinnladen splitterig in die Brüche gingen, Japaner stachen den aufwinselnden Matrosen mit spitzen Fingern wie mit Scheren in die Augen. Schon fielen Schüsse, und die Messer flogen. Die Samoanerburschen, halbnackt, triefend von Schweiß und Blut, waren die Stärksten von allen, sie preßten, wie die Bären es tun, ihre Opfer in grauenhafter Umarmung, schmissen sie hin, schnauften weiter. In finsternen Ecken wurden Philippinermädchen vergewaltigt, was sie sich mit kleinen, beleidigten Klagetönen gefallen ließen.

Auf dem Podium Suzanne, hob in Todesangst die Arme über diese Orgie von Wollust und Blutgier, rief in den Aufruhr flehentliche Worte, wie Vogelschreie, die lächerlich und ungehört verflatterten. Als Antwort kam das Chaos der entfesselten Stimmen und der Gestank der ringenden Leiber zurück. Sie, mit einer

plötzlichen Erkenntnis, schlug die Hände vors Gesicht und sank in die Knie, während sie das Gesicht seitwärts, vom Tumult fort, wandte. In ihre zitternden Hände flüsterte sie: »Das ist die Hölle« — hoffnungslos, tonlos, nur noch von Grausen der Verdammten geschüttelt.

In diesem Augenblicke traf sie das Messer, das Fui-Fui nach ihr geschleudert hatte. Es fuhr ihr so wohlgezielt in die Kehle, daß sie mit einem gurgelnden Röcheln nach hinten fiel. Während ihre Augen sich brachen, faltete sie noch mit einer krampfhaften Angstgebärde die Hände, wie sie es als kleines Mädchen gelernt.

Ein Wunder geschah, denn Stille trat wie ein Donnerschlag ein. Von der Toten mit den gefalteten Händen ging solche Feierlichkeit aus, daß die Matrosen, Hafendirnen, Neger und Chinesen zum scheuen Halbkreis zurückweichen mußten.

Sie lag auf dem Podium mit unerbittlich streng ragender Nase. Nun, im Tode, hatte sie die unnahbare Vornehmheit ihrer Ahnen wiedererlangt.

Anmerkung

¹ in der Vorlage Goan-Office